This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

Jürgen Bona Meyer
BONN.

87

Skizzen

aus der

Erziehungs-Geschichte,

für die Seminarzöglinge

bearbeitet von

J. Merz,
Vorstand des Großh. Bad. Schullehrerseminars in Meersburg.

Beilage zum Schulprogramme
des
Schullehrerseminars in Meersburg.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Konstanz, 1871.
Gedruckt bei Otto Ammon.

LA13
M3

Vorwort.

Anlaß und Bestimmung dieser „Skizzen aus der Erziehungsgeschichte" sind im Titel angegeben; sie sind für die Seminarzöglinge bearbeitet und sollen der Forderung des Seminarlehrplanes genügen, eine Kenntniß der allmähligen Entwiklung der deutschen Volksschule zu geben.

Sie machen keinen anderen Anspruch, als den einer zweckmäßigen Auswahl, Anordnung und Darstellung.

Die Zitate sollen weniger die Quellen angeben, als mit der einschlägigen Literatur bekannt machen. Eine besondere Rücksichtsnahme hat Dr. L. Kellners Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern, 2. Aufl., Essen bei Bädeker 1869, gefunden.

Möge die Arbeit eine billige, aber wahre Beurtheilung erfahren!

Meersburg, 28. Juni 1871.

J. Merz.

112089

Uebersicht.

§. 1. Die vorchristliche Zeit.

a) Die Erziehungsweise der Israeliten. Die Propheten- und Rabbinenschulen. Die pädagog. Weisheit des Buches Sirach.

b) Die Erziehung der Griechen. Homer. Sparta und Athen. Sokrates, Plato und Aristoteles.

c) Die Erziehung der Römer.

§. 2. Die altchristliche Zeit. Die Katechetenschulen. Origenes, Augustinus.

§. 3. Das Mittelalter. Die Benediktiner. Karl der Gr. Die Universitäten. Die städtischen Schulen. Vincenz v. Beauvais. Vegius. Thomas v. Aquin.

§. 4. Die Anfänge der deutschen Volksschule. Karl d. Gr. Luther. Peter Kanisius.

§. 5. Die Vorläufer der neuern Volksschule.

a) Die Wissenschaft und das höhere Schulwesen. Die Scholastik. Der Humanismus. Petrarca. Reuchlin. Erasmus. Melanchthon. Der Realismus. Baco.

b) Schulmänner und Schulgenossenschaften des 17. Jahrhunderts. Ickelsamer. Ratich. Amos Comenius. Franke. Karl Borromäus. Fénélon. Josef v. Calasanz. De la Salle. Die Schulschwestern.

§. 6. Die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts.

a) Die Pädagogen der Aufklärung. Locke. Rousseau. Die Philanthropisten.

b) Die Pädagogen der Menschenliebe. Rochow. Felbiger. Kindermann. Overberg. De l'Epée. Heinicke. Hauy.

§. 7. Das neuere Volksschulwesen.
a) Pestalozzi.
b) Neuere Methodiker. Fröbel. Stephani. Graser. Denzel. Diesterweg. Scherr. Spieß. Bell und Lankaster. Jacatot. Vogel und Kehr.
c) Die pädagogische Wissenschaft. Herbart. Beneke. Systematische Behandlungen der Pädagogik.
d) Die Volksschule bis zur Gegenwart. Seminarien. Normalschulen. Fichte.
§. 8. Geschichte des bad. Volksschulwesens.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Skizzen aus der Erziehungsgeschichte.

§. 1.

Das vorchristliche Alterthum.

Die Erziehungsgeschichte kann wenigstens einige Völker der vorchristlichen Zeit nicht unerwähnt lassen, da in denselben, wie unsere ganze Kultur, so auch wichtige Zweige unseres Unterrichts- und Erziehungswesens ihre Wurzeln haben. Es sind dies die Phönizier, die Israeliten, die Griechen und Römer.

In der Geschichte des Unterrichtes verdienen die Phönizier genannt zu werden, weil sie die Erfinder unserer Laut- und Buchstabenschrift sind, wie es die bekannte griechische Sage berichtet, für deren Wahrheit Namen und Ordnung unserer Buchstaben zeugen. Den Israeliten verdankt man die hl. Schrift des A. B., dieses große Erziehungsbuch der Völker, und für unsere Schulen „die biblische Geschichte", welche durch ihren Inhalt und durch ihre kindliche Form ein kaum zu ersetzendes Unterrichtsmittel ist. Die Sprache der Griechen und Römer wird noch immer in unsern Mittelschulen als hervorragendster Unterrichtsgegenstand gelehrt. Die Grammatik, wie sie selbst in unsere Volksschulen eingedrungen ist, trägt noch mehr das Gepräge ihres griechisch-römischen Ursprunges an sich, als es der deutschen Sprache und Grammatik zuträglich ist. Der Name des Pythagoras, der im Jahrhunderte vor

den Perserkriegen in der unteritalischen Stadt Croton lehrte, sagt hinlänglich, welche reiche Erbschaft die Mathematik von den Alten empfangen hat.

Es sollen hier die Grundzüge der Erziehungs- und elementaren Unterrichtsweise der Israeliten, Griechen und Römer folgen.

a. Die Erziehungsweise der Israeliten.

Bei den Israeliten war Erziehung und Unterricht der Kinder Sache der Familie. Weder das ganze Volk, noch der Stamm, noch die Gemeinde, noch die Priesterschaft errichtete Schulen. Die Prophetenschulen, welche aus der Zeit des Elias und Elisäus erwähnt werden, dienten wohl nur einer eifrigen Pflege des Gesetzes, und die Rabbinenschulen der nachexilischen Zeit wollten Schriftgelehrte bilden. „Das Vorbild und das belehrende Wort der Eltern waren die Quellen, aus denen die Kinder ihren religiösen Glauben, ihre sittlichen Lebensregeln, ihr Volksbewußtsein schöpften. Schulkenntnisse waren noch wenig Bedürfniß; das Lesen, in Ausnahmsfällen auch das Schreiben, lernten die Knaben von ihren Vätern" *). Den Mädchen wurde, wenn gleich bei den Israeliten die Frau höher stand, als es sonst im Morgenlande der Fall ist, geringere Sorgfalt zugewendet; es schien wohl genügend, wenn sie zu den häuslichen Tugenden und zur Gewandtheit in den weiblichen Arbeiten des Spinnens, Webens, Wirkens ꝛc. angeleitet wären.

Obgleich aber die Bildung der Kinder ganz und gar den Eltern überlassen blieb, so wurde sie dennoch eifrig und nach weisen Grundsätzen geübt. Man erzog im Geiste des göttlichen Gesetzes. Dieses flößte den Eltern Hochachtung vor ihren Kindern als Kindern Gottes ein; reicher Kindersegen

*) Dittes, Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes für deutsche Volksschullehrer. 2. Aufl. Leipzig bei Klinkhardt 1871.

und wohlgesittete Kinder waren für den Israeliten ein Stolz. Das Gesetz und die Propheten enthalten eindringliche Mahnungen an die Eltern zur treuen Unterweisung der Jugend, und an die Kinder zur Beobachtung ihrer Pflichten; diesen ruft das Gebot Gottes zu: „Du sollst Vater und Mutter ehren 2c.", jenen wird gesagt: „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und Wonne gewähren deiner Seele". Würde man die Perlen für die Erziehung, die in den hl. Schriften zerstreut liegen, und die besonders zahlreich im Buche Sirach sich finden, sammeln, sie bildeten keinen unbedeutenden Beitrag zur pädagogischen Weisheit. Es soll über die Erziehung der Israeliten mit einigen Kernsprüchen des Siraciden geschlossen werden: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit". „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe". „Wer seinen Sohn unterrichtet, macht seinen Feind eifersüchtig und kann unter Freunden sich seiner rühmen". „Ein unbändiges Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech". „Verzärtle deinen Sohn, so mußt du dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er dich betrüben". „Beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärte". „Unterrichte deinen Sohn und gib dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben".

b. Die Erziehung der Griechen.

Den ersten Einblick in das Leben und einigermaßen auch in die Erziehung der Griechen, dieses naturwüchsigen, rührigen, hochbegabten Volkes, erhalten wir durch die Iliade und Odyssee des Dichters Homer (900 J. v. Chr.) Nach seinen gelegentlichen Schilderungen wurde die Jugend im häuslichen Kreise ungekünstelt zur Wehrhaftigkeit, zur Ehrfurcht vor den Göttern und für das praktische Leben herangebildet.

Seit dem Beginne der geschichtlichen Zeit traten nach und nach die beiden Stämme der Spartaner und der Athener in den Vordergrund, und wie um ihre Thaten, Bestrebungen, Eifersucht und Kämpfe ein großer Theil der griechischen Geschichte sich dreht, so muß auch ihre Erziehungsweise als die griechische angesehen werden.

Die Eigenthümlichkeiten der spartanischen und atheniſchen Erziehungsweise beruhen theilweise auf dem Stammescharakter, theilweise werden sie den Anordnungen der großen Gesetzgeber Lycurg (800 v. Chr.) und Solon (600 v. Chr.) zugeschrieben. Nach diesen gehört das Kind dem Staate, und es ist für dessen Zwecke zu erziehen. Die Erziehung der Jugend wurde deßhalb eine öffentliche, d. h. die Gesetze regelten die Erziehung, und der Staat sorgte für Bildungsstätten oder Schulen und bestellte die Lehrer. Beiden Staaten gemeinsam war ferner die Pflege der körperlichen Erziehung durch die Gymnastik. Es war dabei auf kriegerische Tüchtigkeit, aber auch blos auf Gewandtheit und Schönheit des Körpers abgesehen, da die Griechen einen feinen Sinn für Formschönheit besaßen, wie ihre Bildhauerwerke darthun.

Die Spartaner verfuhren strenge nach dem Grundsatze, daß die Jugend für die Zwecke des Staates zu erziehen seie. Schwächliche Kinder wurden ausgesetzt. Vom 7. Jahre an kam der Knabe in besondere Erziehungshäuser, Gymnasien. Dort übte er sich planmäßig im Springen, Laufen, Ringen, Speerwerfen und Diskusschwingen. Sonst war der Lektionsplan der spartanischen Schulen sehr einfach; er beschränkte sich auf die Anleitung zum Spiele der Lyra und Flöte, zum Gesange religiöser und vaterländischer Lieder, zu festlichen Tänzen und zur Kürze des Ausdruckes. Lesen und Schreiben wurde nicht gefordert, wohl aber von Einzelnen gelernt. Die höheren Künste und Wissenschaften wurden in Sparta nicht gepflegt. Worauf es bei der Bildung der Jugend allein abgesehen war, das war Erziehung zum tapfern und tüchtigen

Krieger und zum opferwilligen Bürger. Als höchste Tugenden galten die unbedingte Unterwerfung unter die überlieferten Gebräuche und Gesetze und unter die Vorgesetzten, die Tapferkeit, die Abhärtung, die möglichst wenige Bedürfnisse kennt, Wahrhaftigkeit und ruhiges Urtheil.

Im athenischen Gemeinwesen war die Kindererziehung freier. Die Gesetze gaben zwar auch Vorschriften über das Maß und die Pflicht der Erziehung, und der Staat bestellte Lehrer und errichtete Schulen, Gymnasien. Aber dem Vater war ein großer Spielraum gegönnt, in wie weit er seinen Sohn bilden lassen wolle. Ferner liegt ein beachtenswerther Unterschied gegen die spartanische Erziehung darin, daß die geistige und ästhetische, die s. g. musische Bildung gegen die gymnastische in den Vordergrund trat. Die Ursache dieser größern Freiheit ist in der Beweglichkeit der Athener und ihren mannigfaltigen Beschäftigungen zu suchen. Der Spartiate war Bürger und Krieger, der Athener konnte zugleich Gewerbsmann, Kaufmann, Künstler, Gelehrter, Redner sein.

Nach den solonischen Gesetzen sollten die Knaben wenigstens Lesen und Schwimmen lernen, worauf sie einem Gewerbe sich widmeten. Den vermöglichen Eltern empfahlen sie, ihre Söhne auch in der Gymnastik, Musik, Mathematik, Poesie und Philosophie unterweisen zu lassen.

Für die elementare Unterweisung bestanden die Gymnasien. Mit diesen, die zunächst der Gymnastik dienten, war das Pädagoginm, die Kinderschule, verbunden, wo die Jugend vom 7. Jahre an lesen, schreiben, den Homer verstehen, rechnen, Musik lernten. Lesen lehrte man nach der Buchstabirmethode, legte später nach gewonnener Lesefertigkeit aber auch Gewicht auf einen wohlklingenden Vortrag. Darauf versuchten die Schüler die Buchstaben auf ihre Wachstafeln einzugraben.

Wer eine höhere Bildung erstrebte, dem standen Privatlehrer zu Gebote. Die Sophisten und die Philosophen gaben sich gewerbemäßig mit dem höheren Unterrichte der Jugend ab.

Bei dieser Freiheit des Unterrichtes blieb die athenische Jugend freilich nicht in der strengen Zucht der spartanischen, ja man beklagte sich nach dem peloponnesischen Kriege wohl mit Grund über große Ungebundenheit; aber die Bildung wurde so mannigfaltig und erhielt einen solchen Aufschwung, daß Athen die Stätte eines bewunderungswürdigen Geisteslebens geworden ist, an dem noch jetzt Künstler, Dichter, Gelehrte, Philosophen sich bilden können.

Der freie Unterricht Athens kam auch der pädagogischen Wissenschaft zu gut. Es sind an dieser Stelle die Namen von Sokrates, Platon und Aristoteles nicht zu verschweigen. Sokrates, der für sein pädagogisches Wirken (399 v. Chr.) den Giftbecher trinken mußte, ist der Begründer der dialogischen oder sokratischen Methode, deren Wesen darin besteht, daß er, vom Einzelnen ausgehend, fragend die allgemeinen Wahrheiten entwickelte und zum Denken nöthigte.

Beispiel eines sokratischen Gespräches: „Sage mir, Euthydemos, bist Du schon einmal nach Delphi gekommen? Euth.: Sogar schon zweimal. Sokr.: Fiel Dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inschrift auf: Lerne dich selbst kennen? Euth.: O ja. Sokr.: Waren Dir die Worte gleichgültig, oder achtetest Du darauf und nahmst Anlaß daran, Dich selbst zu prüfen, wer Du seiest? Euth.: Nein, wahrhaftig das nicht; ich dachte auch, das wisse ich ja schon zur Genüge. Sokr.: Was heißest Du, sich selbst kennen? Wenn einer nur seinen Namen weiß, oder wenn einer es macht, wie bei einem Pferdekauf, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden ist, bis man weiß, ob es folgsam sei oder widerspenstig, stark oder schwach, schnell oder langsam 2c.?

Sein Schüler Platon, † 348 zu Athen, behandelte die Erziehungslehre als einen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Aber ganz im Geiste seiner Zeit denkt er dabei nicht an das weibliche Geschlecht, nicht an die Handwerker und noch weniger an die Sklaven, sondern lediglich an die Kinder der Vornehmen.

Aristoteles, geb. 384 zu Stagira, der Lehrer Alexander's d. Gr., studirte in Athen unter der Leitung Platon's. In seinen Untersuchungen von der Anschauung und nicht, wie Platon,

vom Allgemeinen ausgehend, ist er der Schöpfer der eigentlichen Naturwissenschaften und der Erfinder der Denkgesetze (Logik).

Ueber die Erziehung stellt Aristoteles höchst beachtenswerthe Sätze auf. Wie alle Griechen hält er viel auf die Gymnastik, wenn sie besonnen betrieben werde. Die geistigen Kräfte sollen allseitig gebildet werden. In der sittlichen Veredlung, in der Führung zur Mäßigung, Schamhaftigkeit, Gehorsam, Gerechtigkeit, Freigebigkeit ꝛc., soll die Erziehung ihr Ziel erkennen. Gute Gewöhnung müsse der Vernunftbildung und dem Unterrichte vorangehen.

c. Die Erziehung der Römer.

Die Römer waren ein praktisches Volk. Wie bei Allem, was sie betrieben, so sahen sie auch bei ihrer Bildung es nicht darauf ab, sich bloß zu bilden, sondern aus ihrer Bildung einen Nutzen zu ziehen, sei es für den Erwerb, sei es für den Staats- und Kriegsdienst, sei es zur Befriedigung des Ehrgeizes. Selbst die Gymnastik hatte nicht den Zweck, den Körper zu stärken und zu verschönern, sondern war auf den Krieg berechnet.

Uebrigens hat man in der Geschichte des römischen Erziehungswesens zwei Perioden zu unterscheiden. Ehe der Einfluß griechischer Kultur, griechischer Kunst und Wissenschaft, griechischer Lehrer sich geltend machte, was seit der Eroberung Unteritaliens und seiner reichen, aber verdorbenen Städte geschah, war die Erziehung Familiensache und sehr strenge. Denn die Moral der alten Römer zeichnete sich durch Strenge und Reinheit aus, und die römische Familie erfreute sich des großen Vorzuges, daß die Hausfrau größeren Einfluß und eine größere Würde besaß, als in Griechenland und im Oriente. Cornelia, die Mutter der Gracchen, war nicht die einzige Römerin, welche einer Freundin, die nach ihrem Schmucke fragte, ihre beiden Söhne vorstellte und mit edlem Stolz

ausrief: „Siehe, das ist mein Schmuck!" Noch Cato Censorinus, der erbitterte Feind Carthago's, (150 v. Chr.), unterrichtete seine Söhne selbst im Lesen und Schreiben, in der Gymnastik und im Waffengebrauche, im Reiten und Schwimmen, in den Zwölftafelgesetzen und im Gesange der väterlichen Großthaten.

Aber schon Cato hatte sich über die Entartung der Sitten zu beklagen. Denn Rom war Weltmacht geworden, erwarb ungeheuere Reichthümer und lernte die Ueppigkeit des Morgenlandes kennen. Bald wurde ausländische Bildung, namentlich griechische, Modesache. Fremde Lehrer unterrichteten die römischen Jünglinge, und diese bildeten sich an der griechischen Wissenschaft. Die römische Erziehung wurde der athenischen gleichförmig. Es gab wohl noch immer Väter und Mütter von altrömischem Geiste; aber gegen Ende der Republik und während der Kaiserzeit waren die Bande des ernsten Familienlebens gelockert und die römischen Frauen überboten an Entartung Alles, was die Geschichte kennt, so daß der Satyriker Juvenal (100 n. Chr.) klagen konnte: „Auch die schändlichsten Dinge zeigen und lehren die Eltern ihren Kindern. Schon im Kinderkleide spielt der Knabe mit Würfeln, wie sein Vater; er lernt von diesem Trüffeln suchen, Schnepfen in Pilzbrühen kochen ꝛc., und wenn er noch nicht umgezahnt hat, so wird er, man gebe ihm auch Lehrer mit noch so großem Barte, nach dem Schmause und der Küche gelüsten. Aber die Lehrer sind auch darnach. Und die Töchter können ja die Liebhaber ihrer Mütter der Reihe nach hersagen, und sie schreiben ihre Liebesbriefe nach der Mutter Diktat."

Schulen kommen in Rom schon sehr frühzeitig (449) vor; aber sie waren Privatschulen, theils Unternehmungen einzelner Lehrer, theils von Genossenschaften und Gemeinden. Das Schulhaus war eine Bude auf dem Markte, oder auch ein freier Platz, woher der Name Trivialschule für Elementarschule kömmt. Man lernte dort Lesen, Schreiben, Sprüche

hersagen, Rechnen auf Tafeln, an den Fingern und mit Steinchen. Das Loos der Lehrer muß nicht das beste gewesen sein; brachte doch Orbilius, der Lehrer des berühmten Dichters Horaz, seine letzten Tage kümmerlich in einem Dachstübchen zu.

Wer für den öffentlichen Dienst, für die Rednerbühne sich bilden wollte, lernte dies in früherer Zeit auf dem Forum, später bei besonderen Lehrern der Beredtsamkeit, den Rhetoren. Und Lehrer dieser Art waren es, die bisweilen von den Kaisern oder von großen Städten besoldet waren.

Als das römische Familienleben und mit diesem als ihrer Hauptstütze auch die Erziehung entartete, fing man an, über Ziel und Mittel der Erziehung nachzudenken und zu schreiben. Es werden uns körnige Sätze überliefert, die noch jetzt im Munde der Lehrer fortleben. Dem Lehrer des Nero, dem Philosophen Seneca, werden die Sentenzen in den Mund gelegt: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben"; „Durch Lehren lernt man". Der jüngere Plinius, der Zeitgenosse Trajan's sagte: „Vieles, aber nicht Vielerlei." Vom Dichter Juvenal stammt der allbekannte Ausspruch: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper"*).

§. 2.

Die altchristliche Zeit.

Die Erziehungsweise der altchristlichen Zeit schließt sich an die der Israeliten an. Aber da die Religion Jesu Christi den Menschen zur höchsten Würde erhebt, über das Wesen und die Bestimmung des Menschen ein helles Licht verbreitet, in Christus ein erhabenes Vorbild der Menschlichkeit aufstellt,

*) Dr. Karl Schmidt's Geschichte der Pädagogie, 4 Bände, Köthen bei Schettler.

in die sittliche Erneuerung des Herzens und Wandels das Ziel der Religion setzt, endlich über die Familie eine h. Weihe ergießt: so konnte dieser neue Geist seinen Einfluß auf die Jugenderziehung nicht verfehlen. Die christliche Erziehung war wesentlich religiös, die Erziehungsstätte die christliche Familie.

Zur elterlichen Erziehungsthätigkeit gesellte sich bald der Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten, welcher den nächsten Zweck hatte, auf die Taufe vorzubereiten. Schon vom 7. Lebensjahre an betheiligten sich die Kinder christlicher Eltern, Knaben und Mädchen, an diesem Vorbereitungsunterricht. Man nannte denselben Katechese, den Lehrer Katechet, die Lernenden Katechumenen. Eine feste Methode des Katechisirens gab es wohl nicht. Es bestand wohl in Vorträgen über die Lehre, in Erläuterungen der h. Schriften und in Ermahnungen; über das Vorgetragene wurde ohne Zweifel auch examinirt.

Bezog sich übrigens der Katechumenenunterricht auch nur auf einen Lehrgegenstand, die Religion, so war es doch ein Unterricht, und zwar ein solcher, der allen christlichen Kindern, den Knaben und Mädchen, den Armen und Vermöglichen, ertheilt wurde, darum ein Anfang der heutigen Volksschulen.

Der übrige Schulunterricht, im Lesen, Schreiben und Rechnen blieb Privatsache. Wollten die christlichen Eltern ihre Jugend in diesen weltlichen Kenntnissen unterrichtet wissen, dann konnten sie selber das Amt des Lehrers ausüben, oder sich an einen Lehrer von Fach wenden, wie sie seit langer Zeit in jeder Stadt vorhanden waren.

Um Katecheten, d. i. Lehrer der christlichen Religion, zu bilden, entstanden schon gegen das Ende des II. Jahrhunderts die s. g. Katechetenschulen. Die erste soll in Alexandria bestanden haben; die bewährtesten Lehrer daran waren die Kirchenlehrer Klemens von Alexandria und Origenes († 254). Neben der wissenschaftlichen Behandlung der christlichen

Religion wurden zur Bekämpfung des Heidenthumes an den Katechetenschulen auch die anderen Wissenschaften betrieben, die man in den Schulen des Heidenthumes lernen konnte, Philosophie, Sprachwissenschaft, Mathematik, Astronomie ꝛc. ꝛc. Es waren somit die Katechetenschulen eine Art Universitäten.

Zwei Beispiele werden den Gang der christlichen Bildungsweise in der römisch-grichischen Periode veranschaulichen, das des älteren Origenes und das des jüngeren h. Augustinus.

Origenes, i. J. 185 zu Alexandria geboren, wurde von seinem gebildeten Vater selbst unterrichtet. Mit gründlichem Wissen und einer frommen Gesinnung den anziehendsten Vortrag verbindend, übernahm er, erst 20 Jahre alt, das Lehramt. Er lehrte theils in zusammenhängenden Vorträgen, theils nach der Weise des Sokrates in Zwiegesprächen, und sein Unterricht erstreckte sich auch auf die weltlichen Wissenschaften. Christen und Heiden suchten seinen Lehrstuhl. Der Erfolg seines Unterrichtes erweckte die Eifersucht der Ungläubigen, so daß sie ihn verfolgten. Er lehrte als Laie und wurde erst in seinen späteren Lebensjahren zum Priester geweiht. Man schrieb ihm 2000 Bücher und Abhandlungen zu, von denen noch viele erhalten sind.

Des Aurelius Augustinus Leben ist uns deßwegen sehr bekannt, weil er es selbst in seinen „Bekenntnissen", einer unübertroffenen Selbstbiographie, beschrieben hat. Er wurde i. J. 353 n. Chr. zu Tagarte in Nordafrika geboren. Sein Vater war ein Heide, seine Mutter die h. Monika. Sie war eine fromme Christin und zeigte so recht, was die Liebe einer Mutter vermag. Denn sie ist die eigentliche Erzieherin ihres reichbegabten Sohnes gewesen; sie legte in sein junges Herz die guten Keime, welche die Leidenschaften der Jugend wohl überwuchern, aber nicht ersticken konnten; sie gewann durch Gebet, Thränen und liebevolle Geduld den Verirrten wieder für Gott und Tugend. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielt Augustinus bei einem Lehrer

Dem lebhaften Kinde wollte eine solche Beschäftigung nicht behagen, das Ballspielen gefiel ihm besser. Daher bekam er Schläge. Diese scheute er, aber darum lernte er nicht mehr. „Ich flehte zu Dir, so klein ich war, mit nicht kleiner Inbrunst, Du mögest mich vor Schlägen bewahren. Und da Du mich nicht erhörtest, damit mich die scharfe Zucht weiser mache, lachten die älteren Leute, sogar meine Eltern, über meine Plagen. Ich erhielt Streiche, weil ich gerne Ball spielte und dadurch am Erlernen jener Kenntnisse gehindert wurde, mit denen ich in späteren Jahren noch häßlicher spielen sollte." Endlich hatte er die Elemente überwunden. Aber was gaben ihm die Lehrer zu lernen? Die Erzählungen heidnischer Schriftsteller, die seine Phantasie so erhitzten, daß er mit Gier sie verschlang, und die ihn von Christus abzogen. „Solchen Wein des Irrthums setzten uns die von ihm trunkenen Lehrer vor. Tranken wir nicht, so wurden wir geschlagen und fanden keinen nüchternen Richter, um Hülfe zu suchen." Augustinus sollte ein Redner werden. Die Eltern schickten ihn somit am Ende seiner Knabenjahre nach Madaura und zuletzt auf die hohe Schule von Carthago. Dort machte er große Fortschritte in der Beredtsamkeit und Wissenschaft. Im 21. Lebensjahre kehrte er in das Elternhaus zurück, reich an Kenntnissen und Fertigkeiten, aber durch das schlimme Beispiel seiner Jugendgenossen entsittlicht und durch das Studium der heidnischen Schriftsteller der christlichen Wahrheit entfremdet.

Er wurde nun Lehrer der schönen Wissenschaften und der Beredtsamkeit zuerst in seiner Vaterstadt, dann in Carthago und in Mailand. An letzterem Orte lernte er den großen Bischof Ambrosius kennen. Durch dessen Vorträge und Unterredungen und durch den Einfluß seiner Mutter, die dem geliebten Sohne nach Mailand gefolgt war, erschüttert, entsagte Augustinus seinen sittlichen Verirrungen und Irrthümern und ließ sich an Ostern 387, also 33 Jahre alt, taufen. Seine zahlreichen Schriften sind auch für die Pädagogik wichtig.

Er starb als Bischof von Hippo im Jahre 430, während die Vandalen unter Geiserich seine Bischofstadt belagerten*).

§. 3.

Das Mittelalter.

Die Völkerwanderung hatte den morschen Bau des weströmischen Reiches zertrümmert. In den einzelnen Ländern desselben hatten sich deutsche Stämme für immer oder auf längere Zeit niedergelassen. Es hatte auch für einige Zeit den Anschein, als sollte mit dem Untergange des einst so großartigen Reiches zugleich die Wissenschaft und Kultur der griechisch-römischen Periode untergehen. Allein die Vorsehung fügte es anders. Die rohen Krieger des Nordens nahmen den christlichen Glauben von den Unterjochten an und wurden dadurch die befähigteren Träger einer Bildung, welche die Errungenschaften des Alterthumes in sich aufnahm und vervollkommnete.

Das Verdienst, den kostbaren Schatz aus den Wellen der Völkerwanderung gerettet zu haben, gebührt theilweise der Tradition der romanischen Völker, theils der Kirche, namentlich aber dem Benediktinerorden.

Dieser, gestiftet vom h. Benedikt von Nursia, einem jüngeren Zeitgenossen des ostgothischen Fürsten Theodorich, ging über die nächsten Zwecke des Mönchthumes, die eigene religiöse Erbauung, hinaus, machte seine zahlreichen Klöster zu Musteranstalten der Landwirthschaft und der Handwerke, zu friedlichen Zufluchtsorten der Gedrückten, zu Missionsanstalten des christlichen Lebens, zu eifrigen Pflegerinnen der Wissenschaften und zu Sammelpunkten der Jugendbildung. Die Schulen des Ordens dienten zunächst der Heranbildung von Ordensleuten, standen aber auch den Laien offen. Ihnen

*) K. Schmidt's Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. 1., Gotha bei Besser 1859.

verdanken Tausende von gelehrten Schriftstellern, von gebildeten Adeligen und von Staatsmännern ihre Bildung. Ja, sie befaßten sich selbst mit dem ersten Unterrichte. Zahlreiche Knaben wurden lediglich darum in die Klosterräume gebracht, um bis zu ihrem 15. oder 16. Jahre das Nothwendigste im Lesen und Schreiben, Rechnen und Gesang zu lernen und gut erzogen zu werden. Demnach umfaßte die Lehraufgabe der Benediktinerschulen das gesammte Unterrichtswesen von den Anfangsgründen bis zu den wissenschaftlichen Systemen: sie waren Elementar-, Mittel- und Hochschulen, standen der Jugend aller Stände offen, behandelten alle ihre Zöglinge nach den gleichen Grundsätzen der Disziplin und bahnten jedem Talente ohne Ansehen der Person den Weg zur Bildung und Ehre*).

Im Schulwesen erlangten besondern Ruhm die süddeutschen Bildungsstätten von St. Gallen (613), Reichenau (728) und Fulda (744).

Kräftige Anregung und allgemeinere Verbreitung erhält das Unterrichtswesen durch Karl den Großen. Nicht nur errichtete er an seinem Hofe eine besondere Schule für seine Söhne und für vornehme Jünglinge unter dem gelehrten Abte Alcuin, sondern es sollten an allen Domkirchen und Stiften Schulen errichtet werden, worin neben frommer Erziehung Grammatik, Logik, Rhethorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie gelehrt würden. Ja, die Kapitularien Karl's bestimmen sogar, daß jedes Kloster und jeder Geistliche Gelegenheit bieten sollte, die Kinder lesen, singen, rechnen, auch wohl schreiben zu lehren.

Des großen Karl's Bemühungen für das Schulwesen trugen wirklich reiche Früchte. Es entstanden zahlreiche Schulen, und die Wissenschaften blühten in erfreulicher Weise auf**).

*) Dr. Fr. Dittes Geschichte der Erziehung.

**) Kellner theilt in seinen Skizen, Bd. I. p. 140, Walafried Strabo's Tagebuch über seine Studien und die Studienrichtung im Kloster Reichenau mit.

REGISTRY OF THE UNIVERSITY OF CALIF

Die folgende Zeit war wegen der Thronstreitigkeiten und der verwüstenden Einfälle der Dänen und Ungarn der Entwicklung des Schulwesens nicht günstig. Doch erhielten sich die Schöpfungen Karls des Großen, und sie bildeten den größten Theil des Mittelalters hindurch die Hauptpflanzstätten der Bildung.

Neues Leben erwachte schon unter den Ottonen, noch mehr durch die Kreuzzüge und durch das Aufblühen der Städte.

Beredtes Zeugniß für das rege Geistesleben des späteren Mittelalters legen die großartigen Werke der Baukunst, der Malerei, der Dichtkunst, der Beredtsamkeit und der scholastischen Wissenschaft und die Gründung neuer Mönchsorden ab. Der Bildungstrieb der Zeit schuf neben den alten zwei neue Institute des Unterrichtes: Die Universitäten und die städtischen Schulen.

Die Universitäten entstanden in Italien vom 11. Jahrhundert an. Die ältesten sind die zu Salerno, Bologna und Paris. Unter den zahlreichen deutschen nennen wir nur Prag 1348, Heidelberg 1386, Freiburg 1457. Sie nahmen bald die jetzt noch bestehende Organisation an, indem sich die Lehrer und Lernenden in 4 besondere Genossenschaften, Fakultäten, gliederten, nämlich in die theologische, juristische, medizinische und philosophische. Ihr Einfluß kann daraus bemessen werden, daß einzelne Universitäten zeitweise viele Tausende Mitglieder zählten *).

Die städtischen Schulen sollten dem praktischen Bedürfnisse der Handels- und Gewerbsleute dienen, wie auch der Name Schreibschulen andeutet. Sie lehrten lesen, schreiben bis zur Fertigung von Geschäftsaufsätzen, rechnen und vielleicht einige gemeinnützige Kenntnisse. Bei der Bedeutung der lateinischen Sprache für den mittelalterlichen Verkehr

*) Geschichte der Pädagogik von Karl v. Raumer, 4 Bde., Stuttgart bei Linsching 1847.

nahmen viele solcher Schulen das Lateinische auf und wurden „lateinische" Schulen. Die Lehrer waren Mönche, Weltgeistliche und auch Laien. Der Schulvorsteher oder Meister schloß mit der Stadtobrigkeit einen Vertrag ab, daß er gegen bestimmtes Einkommen mit soviel und soviel „Gesellen" die Schule halten wolle.

Die Wahl der Gesellen blieb dem Meister überlassen. Das Einkommen war höchst gering, und ohne Nebenverdienst konnte kein Lehrer leben. Liebten es schon die Lehrer von einer Stadt zur andern zu wandern, so führten zahllose Schüler ein wahres Vagabundenleben. Gefiel es ihnen irgendwo nicht mehr, sei es daß die Lehrer ihnen nicht zusagten, oder daß sie, auf Almosen angewiesen, ihren Unterhalt nicht mehr fanden, so erhob sich ein Schwarm, um anderswo sich wieder niederzulassen.

Das Schulwesen des späteren Mittelalters hat manche Schattenseiten. Die schlimmsten sind die Rohheit der Disziplinarmittel und der Mangel an aller Erziehung. Im Gegensatze zu den alten Klosterschulen, die zu Frömmigkeit und guten Sitten erziehen wollten, sah man die Schulen nur als Unterrichtsanstalten an.

Bei der Schreibseligkeit des späteren Mittelalters läßt sich wohl erwarten, daß auch Fragen der Pädagogik behandelt wurden. Doch geschah das nur gelegentlich. Als Schriftsteller über Erziehung führt Dr. Kellner in seiner Erziehungsgeschichte Bd. I. Vincenz von Beauvais, einen Dominikaner, auf, der am Hofe Ludwigs des Heiligen Vorleser und Erzieher war, und Mapheus Vegius, den Freund Pius II. Zusammenhängendes und Beachtenswerthes über Unterricht und Erziehung enthält ferner das V. Buch des dem h. Thomas von Aquino, dem größten scholastischen Gelehrten des Mittelalters († 1274) zugeschriebenen Werkes „die Pflichten des Adels" *).

*) Herausgegeben von Wilhelm Emanuel, Freiherrn von Ketteler, Bischof von Mainz, Mainz bei Kirchheim, 1868.

Seine obersten Grundsätze sind: „Alle Eltern müssen die Erziehung und Ausbildung ihrer Söhne und Töchter sich angelegen sein lassen; um so mehr diejenigen, welche an der Spitze der Gesellschaft und des Volkes stehen. Die Erziehung ist nothwendig wegen des Zustandes, worin sich die Menschen befinden nach der Sünde der ersten Eltern. Es reicht aber eine bloße Unterweisung mit Worten nicht aus; im Gegentheil eine Zucht mit Strenge und selbst mit Schlägen ist nothwendig. Es besteht aber die Erziehung der Jugend nicht allein in der Vertreibung der Unwissenheit, sondern auch in der Heranbildung zu guten Sitten und edlem Betragen".

§. 4.

Die Geschichte der deutschen Volksschule bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung mußte mit dem Christenthum auftauchen, in dessen Wesen er begründet ist. In der That verlangt bereits die zweite Synode von Orange im Rhonethal i. J. 529 Pfarrschulen. Und nach den Kapitularien Karls d. Gr. sollte jedes Kloster und jeder Geistliche einer Gemeinde den Kindern Gelegenheit darbieten, lesen, singen, etwas rechnen, auch wohl schreiben zu lernen*). Allein die Ausführung blieb weit hinter dem Gedanken zurück. Es lag dies in den Verhältnissen der Zeit; wozu sollte auch der gemeine Mann sich Schulkenntnisse erwerben, da der Verkehr nicht dazu drängte, die Bücher selten und die Schreibmaterialien theuer waren? Doch ging der Gedanke nie ganz unter. Eine Art von Volksschule, die Unterweisung in der christlichen Religion, wurde wenigstens immer fortgesetzt. Aber man ging auch weiter; die Pfarrer und

*) Karl Barthel's Schulpädagogik, 4. Aufl., Breslau bei Günther 1869.

insbesondere die volksthümlichen Orden der Franziskaner und Dominikaner, gestiftet vom h. Franziskus von Assisi und dem h. Dominikus de Guzmann im Zeitalter des Hohenstaufen Friedrichs II., versammelten die Kinder nicht allein um sich, sie in der Religion, sondern auch im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Und was Kellner, Skizzen und Bilder, Bd. I, p. 169, von der Küsterschule der Pfarrei Bigge bei Köln berichtet, dürfte nicht vereinzelt stehen. Er sagt im Wesentlichen: „Der Küster soll verbunden sein und bleiben, die Kirchspielsjugend im Schreiben und Lesen, des Sommers Morgens von 7, des Winters von 8—10 Uhr; Nachmittags des Sommers von 1—3 oder 4, des Winters bis 3 Uhr in eigener Person zu unterrichten. Dabei sollen denn auch die Kirchspiels-Eingesessenen bei Strafe von 12 Mark verbunden sein, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Der Schulmeister erhält jährlich von jedem Kinde 18 Schillinge. Auch soll der jedesmalige Schulmeister monatlich dem Pastor schriftlichen Bericht vorlegen, wie die Schüler sich in christlichen Sitten, Schreiben und Lesen verhalten und von Tag zu Tag in der Gottesfurcht zunehmen".

Allgemeinere Verbreitung finden die Volksschulen jedoch erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst und in Folge der kirchlichen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts, indem jene die Unterrichtsmittel, diese bei beiden Religionsgenossenschaften den innern Antrieb boten. Von da an wurden, doch nur allmählig, auch in allen Flecken und Dörfern öffentliche Schulen errichtet. So bestimmt die Kirchenordnung des Herzogs Christof von Württemberg vom Jahr 1559: „Es sollten in den Dörfern und Flecken, wo sich keine höhern Unterrichtsanstalten befänden, wenigstens deutsche Schulen wie in den Städten sein. Damit der Schulmeister sich seinem Dienste widmen könne, sollte der Büttel- und Flurschützdienst vom Schulamte abgesondert werden. Die Unterrichtsgegenstände waren Lesen, Schreiben, Katechismus und Kirchengesang. Die Kinder sollten, nach ihrer Fertigkeit im Lesen, in Häuflein getheilt werden. In das eine

Häuflein sollten die kommen, so anfahen zu Buchstaben, in das andere die, so anfahen die Syllaben zusammenzuschlagen, in das dritte die, so anfahen zu lesen und schreiben". Das Rechnen wird wenigstens vom Lehrer gefordert.

Nun kam aber der dreißigjährige Krieg mit seinen Verwüstungen, seinen Gräueln und seiner Verwilderung. Konnten kaum die Hochschulen sich erhalten, ging so manche Mittelschule ein, so begreift sich die Lage der niedern, zumal der Dorfschulen von selbst. Nach dem Kriege waren zahllose Schulen verschwunden, andere existirten blos noch dem Namen nach. Ueber das Bestreben, die zerfallenen Schulen wieder aufzurichten, gibt uns eine Münsterische Schulordnung von 1675 gute Auskunft: „Da der Unterricht der Jugend von so großer Wichtigkeit ist, daß von demselben entweder das Heil oder Verderben des ganzen christlichen Gemeinwesens abhängt, so sollen die in den Städten, Flecken und Dörfern und andern Orten für Kinder beiderlei Geschlechts früher errichteten deutschen Schulen gepflegt und gehoben — da, wo sie in Verfall gerathen, ohne Verzug wieder hergestellt — da, wo nie solche bestanden, besonders auch in den entfernten Bauernschaften, an einem bequemen Platze errichtet werden. Bei zahlreicherer Jugend sollen die Mädchen von eigenen Lehrerinnen unterrichtet werden".

So mochte es nach und nach überall, selbst in den Dorfschaften Schulen geben, die mehr oder minder regelmäßig, meistens jedoch nur im Winter besucht wurden. Aber wer waren die Lehrer? Die Geistlichen ertheilten die Christenlehre; wenigstens schärfte das Konzil von Trient ihre Abhaltung ein. Die Lehrer waren im günstigsten Falle die Küster, die ihre Bildung mitunter auf den lateinischen Schulen empfangen hatten, oder von denen in einzelnen Ländern verlangt war, daß sie durch eine Prüfung ihre Kenntnisse im Katechismus, Kirchengesang, Lesen, Schreiben und Rechnen bekundeten. Oft genug aber waren es nur Handwerker und alte Soldaten, die

etwas Lesen und Schreiben verstanden. Das Einkommen war höchst gering, bestand in etwas Schulgeld und freiwilligen Gaben, wofern nicht das Meßneramt gut dotirt war. Alle Lehrer waren somit auf Nebenverdienst angewiesen; sie trieben ein Handwerk, machten Tanzmusik, hüteten die Heerden ꝛc. Noch der Vater des bekannten Seminardirektors Joh. Jak. Wehrli in Kreuzlingen († 1855), hatte jährlich 20 Wochen Schule zu halten, wofür er blanke 22 fl. erhielt. Daneben hatte er ein Stück Gemeindefeld, das er mit etwas eigenem Felde selbst bebaute. Im Winter mußte er bis Nachts um 10 Uhr am Webstuhl sitzen, während die Mutter einiges mit Spinnen gewann. Und ein amtlicher württembergischer Bericht von 1796 sagt: „N. N. sei wegen guter Gaben 1751 zum Schulmeister gewählt worden. Da er aber nur eine Hand gebrauchen könne, seine Besoldung mit allen Emolumenten nur 30 fl. betrage, er dabei arm sei, so sei er genöthigt gewesen, die Kuhhirtenstelle auch anzunehmen, die 32 fl. eintrage; der Schul geschehe dabei kein Abtrag" *).

Als Bücher wurden der Katechismus und die Fibel gebraucht. Es waren wenige, aber es waren doch Bücher, die in der Hand der Kinder sich befanden. In den evangelischen Schulen war der Katechismus Luthers, verfaßt 1529, in den katholischen der des Jesuiten Peter Canisius, geb. 1521 zu Nymwegen, † zu Freiburg i. U. 1597, im Gebrauche.

Das Lesen lehrte man nach der Buchstabirmethode. Das Schreiben lernten die Mädchen meist nicht. Das Rechnen bestand in der mechanischen Einübung des Einmaleins, der 4 Spezies und der Regeldetri. Der Katechismus wurde ohne Erklärung auswendig gelernt.

Dies war der Zustand der Volksschulen, nachdem das Volksschulwesen schon verallgemeinert und verbessert worden war,

*) Real-Enzyklopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens von H. Rolfus und A. Pfister, 4 Bde., Mainz bei Kupferberg 1866.

und so blieb es bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts. Die Umgestaltungen gingen von verschiedenen Faktoren, von der veränderten Zeitrichtung, von der Wissenschaft, von einzelnen Schulmännern, von den Regierungen aus.

§. 5.

Die Vorläufer der neuern Volksschule.

Der wesentliche Unterschied der alten und der neuern Volksschule liegt im angestrebten Ziele und in der Methode. Die alte Schule wollte Unterrichtsanstalt sein, sie wollte einige nützliche Kenntnisse, namentlich in der Religion, beibringen; was man Erziehung nannte, war nur äußere Zucht, wobei der Stock die Hauptrolle spielte, so daß der Stock das Symbol des Schulmeisters und des Korporals geworden ist. Die Methode war in höhern Schulen so gut, als in niedern ein mechanisches Eindrillen unverstandener Thätigkeiten und Sätze. Die neuere Schule hat sich „Kraftbildung", d. h. die naturgemäße Entfaltung und Bildung der sittlichen, geistigen und physischen Kräfte des jungen Menschen, und zwar nicht an werthlosen, sondern an Unterrichtsstoffen, die für das Leben werthvoll sind, zum Ziele gesetzt. Sie setzt ihren Ruhm darein, Erziehungs- und nicht blos Unterrichtsanstalt zu sein. Diesem höhern Ziele entspricht die Methode; sie ist wesentlich induktiv, sie geht von der Anschauung und dem Besondern aus und schreitet mittelst der fragend-entwickelnden Lehrform zum Allgemeinen fort.

Es begreift sich von selbst, daß dieser gewaltige Schritt von der alten zur neuern Schulweise nicht mit einemmal gemacht worden ist. Die Bestrebungen gehen weit zurück. Ihre Geschichte führt zunächst auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Methode und des höhern Schulwesens, dann auf die Bestrebungen einzelner Schulmänner.

a. Die Wissenschaft und das höhere Schulwesen.

Wissenschaft, Erziehung und Schulwesen des Mittelalters wurden von der Theologie beherrscht. Die Wissenschaft mühte sich ab, die christlichen Lehrsätze und theologischen Meinungen zu beweisen und neue Sätze aus ihnen abzuleiten. Sie schuf sich eine eigene Methode, die scholastische. Darnach stellte man einen Satz auf, erklärte ihn nach den Denkgesetzen des hoch geschätzten Aristoteles und bewies ihn durch Zitate der Schrift, der Kirchenväter, der heidnischen Autoren und aus Vernunftgründen.

Es folge hier ein Beispiel aus „den Pflichten des Adels" von Thomas von Aquin über Form und Methode des Unterrichts: „Zu einem tüchtigen Unterricht gehören hauptsächlich folgende 5 Stücke: erstens Klarheit, zweitens Kürze, drittens Nützlichkeit, viertens Annehmlichkeit und fünftens Zeitmaß".

1) Klar muß der Unterricht sein, damit er von Allen verstanden werde. Prosper in seiner Schrift über das beschauliche Leben sagt: „So klar muß die Sprache des Lehrers sein, daß sie von ihrem Verständnisse Niemanden, auch nicht den Unerfahrenen ausschließt". Es ist mit den Worten wie mit den Münzen; der geläufigen mit bekannter Präge bedient man sich mit größerer Sicherheit. Die Schrift sagt (Spr. 14): „Der Unterricht der Verständigen ist leicht". Und an einer andern Stelle (Eccles. 4): „Verbirg deine Weisheit nicht in ihrer Zierde". Zur Klarheit und Deutlichkeit der Rede dienen besonders Beispiele. Der Weise sagt: „Die lichtvollste Art des Unterrichts ist die Anwendung von Beispielen", und das ist besonders dienlich für minder Begabte. Derselbe Schriftsteller sagt: „Die erste Aufgabe des Weisen ist, demjenigen, den er belehren will, sich gleich zu stellen". Einem jeden nach seinem Vermögen, sagt die Schrift (Matth. 25). Von denen, welche das Einfache mit allerlei Feinheiten und Spitzfindigkeiten vermischen, sagt der Prophet Isaias (19): „Zu Schanden werden, die da mit Flachs umgehen, ihn kämmen und fein verweben".

2) Zu loben ist ferner beim Unterricht die Kürze, wenn sie das rechte Maß hält. Hieronymus sagt: „Allzu große Weitschweifigkeit belästiget und ermüdet den Leser, übertriebene Kürze schneidet von vornherein die Lust zum Lesen ab". Es besteht aber die Kürze, wie die Rhetorik lehrt, darin, daß kein Wort, als nur das nothwendige, angewandt wird. Daher sagt die h. Schrift (Eccles. 21): „Die Worte des

Weisen werden mit der Wage gewogen". Augustinus sagt: „Wie derjenige unliebsam ist, welcher Unbekanntes überdunkelt, so ist der lästig, welcher Bekanntes eintrichtert". Und der Dichter (Horaz) sagt: „Ueberflüssiges fließt an überfülleter Brust ab" ꝛc. ꝛc.*).

Die scholastische Methode hat den Vorzug großer Uebersichtlichkeit, und es legen die Scholastiker in Folge der vorherrschenden Verstandeskultur oft einen bewunderungswürdigen Scharfsinn an den Tag. Aber ihr Verfahren ist überaus trocken und der Gefahr ausgesetzt, in Spitzfindigkeit auszuarten, was denn auch geschehen ist. Der größte Scholastiker ist der Dominikaner Thomas von Aquin († 1274). Nachdem die Scholastik lange Zeit den Kredit eingebüßt hatte, ist sie heutigen Tages wieder bei den kathol. Theologen der jesuitischen Schule beliebt, führt aber auch bereits wieder zu den alten, leider nicht eben unschuldigen Verirrungen.

Für die mittelalterliche Erziehung galt der Grundsatz der Nachfolge Christi, wobei die Abtödtung besonders betont zu werden pflegte.

Der scholastisch-kirchlichen Wissenschaft und Schule stellte sich gegen das Ende des Mittelalters die humanistische entgegen. Sie wuchs aus dem eifrigen Studium der römischen und griechischen Klassiker, namentlich des Cicero und Platon, hervor. Zuerst begeisterte man sich für die schöne Sprache der Alten, bald aber auch für den Geist, der aus ihren Werken athmete. Man glaubte in ihnen die reine Menschlichkeit (Humanität) zu finden. Seinen Ausgang nahm der s. g. Humanismus von Italien; der berühmte Dichter Francesco Petrarca, geb. in Arezzo 1304 und † bei Padua 1374, kann dessen Begründer genannt werden. In Deutschland verbreitete sich die neue Richtung von der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Ihre wichtigsten Vertreter sind die Ge-

*) Ein anderes Beispiel von scholastischer Behandlung liefert „Der Leitfaden für den kathol. Religionsunterricht" von Dr. J. E. P. Dubelman.

lehrten Joh. Reuchlin von Pforzheim, Jurist und kaiserlicher Rath, († 1522), Erasmus von Rotterdam, Priester und Privatgelehrter, † 1536 in Basel, und Philipp Melanchthon von Bretten, der bekannte Freund Luthers. Die Humanisten gewannen einen großen Einfluß auf das höhere und mittlere Unterrichtswesen. Es verbesserten sich durch sie diese Schulen wesentlich, sowohl die Methode als die Disciplin; aber die alten Sprachen blieben das ausschließliche Bildungsmittel, in den alten Klassikern glaubte man die Summe aller Wissenschaft und das einzige wahre Bildungsmittel zu besitzen. Dieser Glaube setzte sich so fest, daß auch die Schulen, die sich die Erziehung zu guten Christen zum bestimmten Ziele setzten, die römisch-griechischen Klassiker zur Grundlage nahmen. So die Schulen der Jesuiten, die von 1551 an sich in Deutschland verbreiteten und wegen ihres methodischen Verfahrens und ihrer sorgfältigen und klugen Erziehungsweise sich Anerkennung, selbst bei den Protestanten, zu erwerben wußten. Obgleich die Vergötterung der alten Klassiker, wie sie von den Humanisten geübt worden ist, abgenommen und eine andere Richtung sich emporgearbeitet hat, so bilden die Sprachen der Alten doch noch heute den Hauptgegenstand des Studiums an unseren Gelehrtenschulen, und es fehlt nicht an Schulmännern, die der Ueberzeugung leben, daß wahre Bildung und strenge Geisteskultur nur aus dem Borne der klassischen Studien fließe*).

Es wäre zu widersprechen ungerecht, daß nicht auch die Volksschule aus der Thätigkeit des Humanismus Nutzen gezogen hätte. Denn ist es natürlich, daß Eifer und Verbesserung in einem Zweige des Unterrichtswesens auch den andern zu gut komme, so steht es fest, daß an den humanistischen Studien sich mindestens zahlreiche Schulmänner gebildet haben, welche wesentlichen Antheil an der Hebung der Volksschulen genommen

*) K. A. Schmid, Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. III über Humanismus.

haben. Doch hat das neuere Volksschulwesen seine Wurzeln weniger im Humanismus als in einer anderen, jüngeren geistigen Richtung, im Realismus.

Dieser stellt dem Lernen in todten Büchern das Buch der Natur und des Lebens, der wissenschaftlichen Autorität die eigene Beobachtung, dem Sprachstudium das Sachstudium, den alten Sprachen die Muttersprache entgegen. Daraus ergibt sich die Methode des Realismus von selbst; sie besteht darin, daß man vom Beobachten zum Wissen, vom Besonderen zum Allgemeinen, von den Erscheinungen zu den Gesetzen, von den Sachen zu den Namen fortschreitet.

Der Begründer der realistischen Richtung ist der Engländer Franz Baco von Verulam. Geboren zu London 1561, studirte er Rechtswissenschaft, wurde unter Jakob I. Kanzler von England; aber wegen Bestechlichkeit entsetzt, lebte er später nur den Wissenschaften und starb 1626. Seine Ansichten, die er in mehreren Werken niedergelegt hat, sprechen am klarsten die Worte aus: „Der Weg zur wahren Erkenntniß geht durch die Erfahrung und sinnliche Wahrnehmung. Darum dürfen wir das Geistesauge nie von den Gegenständen selbst wegwenden, sondern müssen ihre Bilder treu in uns aufnehmen. Der Mensch sei nur der Diener der Natur, im Wissen wie im Handeln; das bloße Nachbeten dessen, was die Alten gelehrt haben, ist zu verlassen."

Uebrigens hat Baco nur der Zeit Worte geliehen. Einem Zeitalter der Entdeckungen, eines Kopernikus († 1543), Tycho de Brahe († 1601), Kepler († 1630), Galilei († 1642) und Newton († 1727) konnte Wortgelehrsamkeit und Nachbetung der Alten nicht mehr behagen.

b. Schulmänner u. Schulgenossenschaften des 17. Jahrhunderts.

Die freiere Wissenschaft und die abendländische Glaubensneuerung regte auch neue Gedanken und Bestrebungen an, die mit der Zeit für die Volksschule fruchtbar geworden sind.

1) Obwohl dem 16. Jahrhundert angehörend, soll zuerst Valentin Ickelsamer, ein Anhänger Karlstadt's, zuletzt Schulmeister zu Rottenburg an der Tauber, genannt werden. Er gibt im Jahr 1529 in seiner „Teutschen Grammatika" eine Anleitung, wie man das ABC aus den Wörtern und nicht die Wörter aus dem ABC lernen solle. Seine Methode ist ein Lautiren, da er den Buchstaben die Lautnamen gibt, z. B. m den Kühebrummer, e den Gaislaut, r den Hundsbuchstaben, z den Spatzenschrei ꝛc. ꝛc. nennt*).

2) Wichtiger ist Wolfgang Ratich. Geboren zu Wilster in Holstein i. J. 1571, studirte er in Hamburg, Rostock, England und Amsterdam Theologie, Sprachen und Mathematik und starb i. J. 1635 zu Erfurt nach einem bewegten Wanderleben. Bekannt mit Baco's Schriften, bearbeitete er dessen Methode für die Schule, namentlich für das Sprachstudium. Er hatte sehr richtige Gedanken, die ganz an das neuere Unterrichtsverfahren erinnern, z. B. daß man an den Verstand der Schüler sich wenden müsse, daß man zuerst die Sachen und Sprachen und dann erst die Regeln geben solle, daß man von der Muttersprache auszugehen habe. Ratich machte durch die marktschreierischen Anpreisungen seiner „neuen Lehrkunst" viel Aufsehen; aber da er keine Lehrgabe besaß, von seiner Methode Wunderwirkungen versprach, die sich nicht erfüllen konnten, zänkisch und religiös unduldsam war, so mißlangen seine praktischen Lehrversuche, z. B. in Köthen so gänzlich, daß er sich um das Ansehen brachte und sogar einmal eingekerkert wurde. Seine Lehrform war die vortragende; der Lehrer habe ohne Unterbrechung zu doziren, der Schüler müsse zuhören und schweigen, und wolle er etwas fragen, so habe er es nach der Lektion zu thun **).

*) Rolfus und Pfister Real-Enzyklopädie, Mainz bei Kupferberg 1865.

**) Dr. Fr. H. Chr. Schwarz, Geschichte der Erziehung, 2. Band, Leipzig bei Göschen 1813.

3) Ein jüngerer Zeitgenosse Ratich's ist Amos Comenius, der mit einem schöpferischen Geiste Lehrkunst und bescheidene Hingabe an die Sache vereinte. Zu Comnia in Mähren 1592 geboren, studirte er im nassauischen Herborn Sprachen und Theologie. Erst 22 Jahre alt, wurde er Schulrektor in Prerau, dann zu Fulneck, wo er zugleich Prediger der mährischen Brüder war. Von da vertrieben mit allen nichtkatholischen Predigern, flüchtete er, wie zahlreiche Glaubensgenossen, nach der polnischen Stadt Lissa und erhielt daselbst die Stelle eines Bischofs seiner Gemeinde und das Vorsteheramt einer Gelehrtenschule. Hier arbeitete er mehrere Bücher aus, die ihn weltbekannt machten. Das wichtigste ist seine „große Didaktik", worin er über Unterricht und Erziehung Ansichten niederlegt, die mit den heutigen fast ganz übereinstimmen. Sein Ruf war der Art, daß er 1531 nach London, später durch Oxenstierna nach Schweden und auch durch den Fürsten Ragotzy nach Patak in Oberungarn in Sachen des Schulwesens berufen ward. In Patak entstand sein zweites Hauptwerk: der „Orbis pictus, d. i. aller vornehmsten Weltdinge und menschlichen Handlungen Abbildung und Benahmung", das viele Auflagen und Nachahmungen erfahren hat und noch immer nicht veraltet ist. Es ist das Buch eine Welt in Bildern und so, freilich nur in Abbildungen, die Ausführung des Gedankens, daß aller Unterricht von der wirklichen Anschauung ausgehen müsse. Nach Lyssa 1654 zurückgekehrt, fand Comenius den kirchlichen Frieden so gestört, daß bald darauf die Polen die Stadt verbrannten und die Brüdergemeinde zerstreuten, wobei er Habe und Handschriften einbüßte. Nach längerem Herumirren in Schlesien und Brandenburg fand der Greis in Amsterdam ein Ruheplätzchen und Unterstützung durch reiche Kaufleute, um seine Methodenbücher nochmals auszuarbeiten und drucken zu lassen. Er starb 1671.

Comenius lebte der Pädagogik. Die Beglückung des Menschengeschlechtes durch eine christliche und praktische Er-

ziehung und in der Erziehung durch methodischen Unterricht war sein Ideal. Das wahre Lernen, dies ist der kurze Inhalt seiner Ansichten, geht vom Anschaulichen aus. Es verbindet so aufs Engste die Sachkenntnisse mit den Sprachkenntnissen und gehört zur wahren Erziehung; es beginnt naturgemäß mit den ersten Elementen und schreitet mit der Entwicklung des Kindes in sicherem Gange fort. Seine tiefe Einsicht in das Unterrichten bekundet Comenius auch dadurch, daß er vom Schüler verlangt, daß er nicht schweigend zuhöre, sondern daß er seine Kenntnisse richtig und geläufig ausdrücken lerne und durch Uebung befestige*).

Amos Comenius könnte vermöge seiner Grundsätze der Vater unseres heutigen Volksschulwesens sein. Er ist es aber nicht, da er der Zeit voraneilte. Das schmälert jedoch seinen Ruhm nicht. Kellner schließt in seinen Skizzen dessen Lebensbild mit den Worten: „So lange das Prinzip der Anschauung Geltung behält, so lange ein milder und frommer Sinn als Schmuck des Lehrers gilt, so lange endlich deutsche Schulen deutsche Sprache und Bildung pflegen: so lange wird das Andenken des gemüthvollen und menschenfreundlichen Amos Comenius auch in ehrender Erinnerung bleiben."

4) Auf demselben Boden mit Amos Comenius steht August Hermann Franke. Ist aber jener groß als pädagogischer Schriftsteller und Methodiker, so liegt Franke's Bedeutung in seinen praktischen Erfolgen. Denn mit wirklichem Berufe für das Erziehungsgeschäft verband er ein Organisations- und Verwaltungstalent, das bei Pädagogen nicht eben häufig vorkömmt, die im Punkte der Klugheit eher den Kindern des Reiches, als den Kindern dieser Welt gleichen. In Lübeck 1663 geboren, kam Franke noch als Kind durch Berufung seines Vaters als Hof- und Justizrath nach Gotha. In Erfurt und Kiel studirte er Theologie,

*) Erziehungslehre von Dr. G. A. Rieke, 3. Aufl., Stuttgart bei Konradi 1870.

beschäftigte sich aber auch mit realistischen Fächern und neueren Sprachen. Nach wechselndem Aufenthalte kam er 1692 nach Halle als Professor an der damals gegründeten Universität und als Prediger in der Vorstadt Glaucha. Hier entwickelte er seine erfolgreiche erzieherische Thätigkeit, wozu ein alltäglicher Umstand Anlaß gab. Franke begnügte sich nemlich in seiner herzlichen Frömmigkeit nicht, den umgehenden Bettelkindern ein Almosen zu geben, sondern er ertheilte ihnen auch religiöse Lehren und führte allmählig eine förmliche Katechese ein. So das Elend und die Unwissenheit der Armen genau kennen lernend, kam er auf den Gedanken, den Kindern durch einen geregelten Unterricht zu helfen, und um sich die Mittel zu verschaffen, darbte er nicht nur selbst, sondern hing in seiner Stube eine Armenbüchse auf. Einmal fand er darin 7 Sechsgroschenstücke. Da rief er freudig aus: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen." Das war der kleine Anfang einer Reihe großartiger Stiftungen. Beim Tode Franke's bestanden die „Franke'schen Stiftungen" in Halle aus einem Pädagogium, einer Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände mit 82, einer lateinischen Schule mit 400, einer deutschen Schule mit 1725, einer Waisenanstalt mit 134 Schülern, nebst einer Apotheke und einer Buchdruckerei.

Franke wollte seine Zöglinge zu einem rechtschaffenen Christenthum und zur Klugheit, d. h. zur Brauchbarkeit für's Leben erziehen. Um den letzteren Zweck zu erreichen, wurde in seinen Schulen großes Gewicht auf die Realien gelegt; zum Pädagogium gehörten z. B. ein botanischer Garten, ein Naturalienkabinet, ein chemisches Laboratorium, physikalische Apparate, Drechselbänke und eine Einrichtung zum Glasschleifen. Franke's Ideen fanden weite Verbreitung. Es bildeten sich in seinen Instituten zahlreiche Lehrer, und es entstanden viele ähnliche Anstalten. Diese verfielen aber in den Fehler, wozu Franke selbst schon den Grund gelegt hatte, daß sie die Andachts-

übungen zu sehr häuften, bei jeder Gelegenheit beteten, predigten, ermahnten, rührten, sangen und darob den Unterricht vernachlässigten. Erziehungsinstitute im Geiste Franke's sind die der Herrenhuter, deren Stifter Graf Ziegendorf, geb. 1700 zu Dresden, ist.

5) Wegen erfolgreicher schriftstellerischer oder praktischer Thätigkeit für die Volkserziehung verdienten noch eine ziemliche Anzahl von Männern genannt zu werden, z. B. Carl Borromäus, † als Kardinal und Erzbischof von Mailand 1584, als Gründer „der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre", und Fénélon, † als Erzbischof von Cambray 1715, durch seine Schrift über Erziehung der Mädchen und durch seinen Telemach, den er für den Enkel Ludwigs XIV. schrieb. Doch sollen hier nicht übergangen werden der Stifter des Piaristenordens, Josef v. Calasanz, und der der Schulbrüder, Joh. Bapt. de la Salle, obwohl ihre Gründungen für die romanischen Nationen wichtiger sind als für die deutsche. Beide Männer waren Pädagogen von göttlichem Berufe, erfüllt mit einer unaussprechlichen Liebe zur Jugend und ihrem Beruf treu ungeachtet aller Hindernisse.

Josef v. Calasanz stammte aus einer vornehmen aragonischen Familie und ist 1556 geboren. Von seinem Vater zum Kriegsdienst bestimmt, hatte Calasanz schwere Mühe, seinem inneren Berufe zu folgen. Nachdem er Priester geworden, pastorirte er Anfangs in den Pyrenäen, zog aber bald nach Rom. Dort machte er die betrübende Wahrnehmung, daß die Noth und sittliche Verkommenheit des Volkes großentheils ihre Quelle in der vernachlässigten Jugenderziehung habe. Viele Kinder der Armen wuchsen, weil zur Bezahlung von Schulgeld unvermögend, ohne Unterricht auf und waren dem Müssiggange und der Verwilderung preisgegeben. Als der Versuch des Calasanz, die vorhandenen Lehrer zu unentgeltlichem Unterrichte zu bestimmen, fehlschlug, stiftete er einen Verein von Priestern und Laien zum Zwecke des Unter-

richtes und der christlichen Erziehung. Das Werk des frommen und uneigennützigen Heiligen gelang so, daß 1622 der Verein „der frommen Schulen" als Orden bestätigt wurde. Gemeinhin nennt man den Orden den der Piaristen. Von Italien aus verbreitete er sich auch über andere Länder und wirkt noch jetzt mit Anerkennung in Oesterreich. Das Lyzeum von Rastatt war ursprünglich ein Institut der Piaristen, wo sie den niederen und höheren Unterricht besorgten. Calasanz starb 1648. Wir schließen sein Lebensbild mit einem kraftvollen, von allen Lehrern zu beherzigenden Ausspruche desselben: „Wie der Lehrer, so der Schüler! Bedenket, prüfet und würdiget euren Beruf; in eueren Händen liegt das zeitliche und ewige Wohl der anvertrauten Jugend. Euch dankt oder flucht sie einst, hier und jenseits des Grabes. Wehe dem, der Aergerniß gibt, Fluch dem Verführer, ewige Strafe dem, der jugendliches Vertrauen mißbraucht, der schon die Blüthenknospe vergiftet und sie zum Werkzeuge macht, sich und Anderen zu schaden."

Johann Baptist de la Salle, der Stifter der Schulbrüder, ist zu Rheims 1651 von adeligen und vermöglichen Eltern geboren. Schon bevor er zum Priester geweiht war, widmete er sich mit ganzer Seele dem Jugendunterrichte. Aber erst 1694 schloß er mit 12 Brüdern das Gelübde, „die Haltung von Freischulen als ihren Lebenszweck zu verfolgen, und sollten sie auch betteln gehen und von trockenem Brode leben müssen." Als la Salle 1716 starb, zählte der Orden 27 Häuser, 274 Brüder und an 10,000 Zöglinge. In Frankreich besorgt der Orden zu einem ansehnlichen Theile die Knabenschulen, in Deutschland ist er kaum bekannt. Man rühmt an ihm bei aller sanften Behandlung der Kinder die gute Disziplin. Die Brüder müssen nach den Statuten ihres Stifters dem Laienstande angehören.

Am Schlusse dieser Skizzen sei noch die kurze Hindeutung gegeben, daß viele kath. Mädchenschulen, auch in Deutsch-

land, in den Händen von Schulschwestern sind. Sie sind gar verschiedenen Ursprungs. Die älteste Kongregation bilden die Ursulinerinnen, gestiftet von Angela Merici aus Brescia in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Eine gute theoretisch-praktische Vorbildung vorausgesetzt, wird man den Frauen die Befähigung für Unterricht und Erziehung der Mädchen und selbst der jüngeren Knaben nicht absprechen dürfen.

---

§. 6.

Die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts.

Wie Vieles und Tüchtiges auch in der vorangehenden Periode für die Bildung des Volkes geleistet wurde, die Volksschule war noch nicht allgemein, ihr Wesen und ihr Werth wurde nicht recht erkannt, und die Methode blieb mangelhaft. Das 18. Jahrhundert that einen mächtigen Schritt zum Ziele. Es rief das allgemeine Interesse für die Volksschule wach, es betonte das Recht und die Pflicht einer elementaren Schulbildung für Alle, es ebnete den Weg für eine naturgemäße Bildungs- und Unterrichtsweise. Freilich führte der Weg durch zahlreiche Irrthümer und Sonderbarkeiten erst zur Wahrheit.

a. Die Pädagogen der Aufklärung.

Wie es zum Charakter des 18. Jahrh. gehört, daß man alles Bestehende in Kirche, Staat, Wissenschaft und Gesellschaft einer strengen Prüfung unterzog und Vieles einriß, um es auf einer neuen Grundlage aufzubauen, so verfuhr man auch auf dem Gebiete der Pädagogik; auch hier sollte die Natur und das Natürliche und das Vernünftige allein maßgebend werden. Die Bewegung ging von England aus und nahm ihren Weg über Frankreich nach Deutschland. Die

hervorragendsten Vertreter der Richtung sind John Locke, Jean Jaques Rousseau und die Philantropisten.

1) John Locke, geb. bei Bristol 1632 und † zu Oates in Essex 1704, studirte in Oxford Philosophie und Medizin. Seine Schriften über Philosphie gehen von dem Grundsatze aus, daß all' unsere Erkenntniß aus der Sinneswahrnehmung und Erfahrung hervorgehe; er ist also ein Jünger Baco's. Zu seinem pädagogischen Werke: „Gedanken über die Erziehung der Kinder", kam er dadurch, daß sein Freund, Lord Shaftesbury, ihm seinen 15jährigen Sohn, einen sehr schwächlichen Knaben, zur ärztlichen Pflege und Erziehung übergab. Locke's Behandlung hatte guten Erfolg. Dieser Erfolg und seine ganze Geistesrichtung veranlaßten Locke, mit der überlieferten Erziehungsweise zu brechen, die körperliche Erziehung stark zu betonen, und im Unterrichte das Nützliche, das was Fortkommen und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft fördert, in den Vordergrund zu stellen. Als erstes Lesebuch eigneten sich Aesop's Fabeln und Reinecke Fuchs. Locke's Buch hat dadurch große Bedeutung erlangt, daß man es in Frankreich und Deutschland hochschätzte.

2) J. J. Rousseau ist 1712 in Genf geboren. Mit vielseitigen Geistesanlagen und einer dichterischen Phantasie begabt, entbehrte er der Führung einer Mutter, die bei seiner Geburt starb, erhielt eine planlose Erziehung und wurde frühzeitig in die Welt hinausgestoßen. Diese lernte er von einer sehr schlimmen Seite kennen, so daß er sittlich ganz verkam und ein Menschenhasser wurde. Nachdem es mißlungen war, ihn zum Anwalte, dann zum Graveur, dann zum Geistlichen, dann zum Musiker heranzubilden, wurde er schließlich Literat. Seine erste Schrift galt der Darstellung des Ziffer- statt des Notensystems. Aber erst 1749 führte ihn die Preisfrage der Akademie von Dijon, „ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung oder zum Verderbniß der Sitten beigetragen habe", auf die Bahn der Schriftstellerei,

die ihm einen Namen gemacht hat. Rousseau stellte in gewandter Sprache und mit blendenden Trugschlüssen dar, daß die ganze Kultur verderblich sei, und daß man zum Naturzustande zurückkehren müsse. Seinen Schriften entlehnten die Revolutionsmänner ihre Stichwörter.

Für die Geschichte der Pädagogik hat Rousseau nicht durch seine praktischen Erzieherversuche, sondern durch seinen pädagogischen Roman: „Emil oder über die Erziehung", erschienen 1762, Bedeutung erhalten.

Darin schildert er in 4 Büchern die „naturgemäße" Erziehung Emil's, eines vornehmen Waisenknaben, von der Geburt an bis zur Verheirathung, und im 5. Buche die Erziehung Sophiens, seiner künftigen Gattin. Rousseau war gewiß nicht der Meinung, daß man nach seinem Systeme erziehen könne — erzog er ja seine eigenen Kinder nicht, sondern schickte sie ins Findelhaus — sondern er wollte nur die herrschende Erziehungsweise kritisiren und Gedanken geben, welche geprüft und nach Umständen verwerthet werden sollten. Das Buch fand bei den Zeitgenossen großen Beifall, und es übte auf die Anschauungen der Pädagogen einen sichtbaren Einfluß aus. Vieles, was Rousseau gedacht hat, z. B. über die körperliche Pflege des Kindes, über das Stufenmäßige in der Erziehung, über die Grundbedingungen des Unterrichtes und über die Methode des Realunterrichtes, hat eine bleibende Verwerthung gefunden.

Aber Rousseau's oberste Erziehungsgrundsätze, daß das Kind von Natur aus engelrein sei, daß man eine allgemeine Menschenbildung anstreben müsse, und daß man für keine bestimmte Religion erziehen solle, stießen auf heftigen Widerspruch. Sein „Emil" wurde vom französischen Parlamente und vom kalvinistischen Magistrate zu Genf zum Feuer verurtheilt, und der Verfasser mußte aus Frankreich flüchten, und auch Bern gewährte ihm kein Asyl. Aber hohe Gönner verschafften ihm bald wieder den Eintritt in Frankreich. Ge-

brochen an Leib und Geist starb er 1778 in einem Landhause zu Ermenonville bei Paris, wie man sagt, durch Selbstmord. Der Nationalkonvent verbrachte seine Asche in's Pantheon und setzte seiner Frau eine Pension aus.

3) Die ächtesten Jünger Rousseau's sind die deutschen Philanthropisten. Sie unternahmen es, dessen Hauptgrundsätze durch Schriften und Institute in's Leben einzuführen. „Ihre Sache, verkünden sie, sei nicht katholisch, lutherisch oder reformirt, aber christlich. Sie seien Philanthropen oder Kosmopoliten. Rußlands oder Dänemarks Souveränetät werde von ihnen der schweizerischen Freiheit nicht nachgesetzt. Der Zweck der Erziehung müsse sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig, so zufrieden sein möge, als es durch die Erziehung veranstaltet werden könne. Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgte die Geistlichkeit des Ortes. Der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür sie selbst sorgten, sei die natürliche Religion und Sittenlehre. Memorirt werde bei ihnen sehr wenig. Zum Studienfleiße würden die Lernenden nicht gezwungen, auch nicht durch Verweise. Doch versprächen sie durch die Güte ihrer Lehrart doppelt so viel Fortgang, als an den besten Schulen. Und besonders versprächen sie viel Kultur der gesunden Vernunft durch Uebung der wahrhaft philosophischen Denkart".

Die erste und bekannteste Anstalt der Philanthropisten ist das Philanthropinum zu Dessau, errichtet 1774 durch die Unterstützung des Fürsten Leopold; es hatte Aehnlichkeit mit Franke's Pädagogium, nur daß ein anderer Geist darin waltete.

Nach seinem Muster erstanden eine Reihe anderer Philanthropine. Aber sie entsprachen den Erwartungen nicht und gingen bald, das Dessauische 1793, wieder ein. Die Philanthropisten waren stark in Worten, aber schwach in der That. Sie legten zu viel Gewicht auf die Methode, versäumten

über dem Eifer, das Lernen angenehm zu machen, die Disciplin und die strenge Geistesarbeit, stellten die gemeine Nützlichkeit übermäßig in den Vordergrund und verletzten durch ihre Parteinahme gegen die positive Religion.

Ihr bleibendes Verdienst ist es, die Lehrmethode durch Anwendung der fragenden Lehrform, durch Verstandesübungen und durch Einführung besserer Lehrmittel gefördert, systematische Leibesübungen eingeführt und die Regierungen für das Schulwesen begeistert zu haben.

Das Haupt der Philanthropisten und der Gründer ihrer ersten Anstalt ist Joh. Bernhard Basedow, geb. zu Hamburg 1723 und † zu Magdeburg 1790. Unter seinen zahlreichen Schriften, theologischen und pädagogischen Inhaltes, ist am bekanntesten sein „Elementarwerk" geworden, das, aus 4 Theilen Text und einem Bande Kupfertafeln bestehend, ohne Ordnung und in unkindlicher Form etwas von Allerlei enthält; es liegt ihm der Gedanke unter, auf Grund von vorgezeigten Bildern nützliche Kenntnisse zu lehren. Als praktischer Erzieher hatte Basedow gar kein Geschick; er mußte schon nach 4 Jahren die Leitung des Dessauer Philanthropin's aufgeben. In seinem ganzen Treiben erinnert er sehr an Ratich.

Beispiel eines Gespräches zwischen Mama und Kind.

K.: Wollen Sie mir nun nicht wieder erlauben, Mama, das Bilderbuch mit Ihnen durchzusehen?

M.: Ja, aber wir müssen bei der ersten Tafel bleiben.

K.: Ich wollte aber auch gerne sehen, was auf den andern steht.

M.: Das finde ich nicht rathsam.

K.: Warum nicht, Mama?

M.: Ich kann Dir die Ursache nicht sagen. Hast Du nicht oft erfahren, daß dasjenige, was ich Dir rieth oder befahl, Dir angenehm und nützlich wurde, ob Du gleich anfangs die Ursache nicht einsahest? Dieses wirst Du auch itzund glauben, wenn Du ein kluges Kind bist.

K.: Es ist mir leicht, so klug zu sein.

M.: Was siehst Du im Korbe auf der Bank?

K.: O was recht Schönes! Aepfel und Birnen ꝛc.

M.: Alle diese Dinge, deren Namen wir itzund genannt haben,

heißen Pflanzen. Sie erwachsen in und außer der Erde, aus Saamen, welcher die Frucht einer Pflanze derselben Art ist. Aus einer Nuß wird ein Nußbaum; aus dem Kerne eines Apfels ein Apfelbaum.

K.: Wenn die Pflanzen wachsen, so werden sie auch wohl ernährt?

M.: Allerdings, durch einen Saft, der aus der Erde aufsteigt und durch Regen und Thau.

K.: Nun weiß ich, welchen Ursprung die Pflanzen haben. Ich möchte auch gern wissen, woher die Menschen kommen.

M.: Woher kommen die Hühnchen? ꝛc. ꝛc.

Von Basedow's Gesinnungsgenossen und Gehilfen verdienen hervorgehoben zu werden: 1) J. H. Kampe als Verfasser von Jugendschriften, z. B. Robinson der Jüngere, die Entdeckung Amerika's. 2) L. H. F. Olivier, als Vorläufer Jacotot's und Stephani's in der Begründung einer bessern Lesemethode. 3) J. Chr. Fr. Guts-Muths aus Quedlinburg, als Förderer des geographischen Unterrichts und einer planmäßigen Schulgymnastik.

b. Die Pädagogen der Menschenliebe.

Von den Philanthropisten sind einige zeitgenössische Pädagogen strenge zu scheiden. Diese sind Schulmänner von innerem Berufe, stehen auf dem Boden einer unzweifelhaften Menschenliebe, die sich gerade der hilfebedürftigsten Klasse des Volkes zuwendet und arbeiten direkt für die Volksschule. Es sind dieß Rochow, Felbiger, Kindermann, Overberg, Heinicke und die Franzosen De l'Epée und Hauy.

1) Friedr. Eberhard, Freiherr von Rochow, geb. zu Berlin 1734 und † 1805, hatte sich anfänglich dem Kriegsdienste gewidmet, zog sich aber in Folge einer Verwundung auf seine Güter bei Brandenburg zurück. Dort hatte er um so mehr Gelegenheit, das Elend und die Stupidität der Landbevölkerung kennen zu lernen, als Mißwachs und Krankheit sie herabgebracht hatten. Er kam auf den Gedanken, daß nur durch eine bessere Schulbildung, die neben Mittheilung nützlicher Kenntnisse auch das Denken übe, zu helfen sei.

Mit aller Hingabe und Uneigennützigkeit machte er sich ans Werk; er gründete auf seinen Gütern Schulen, sorgte für Bildung der Lehrer, hob die Lehrer durch höhern Gehalt, veröffentlichte einen Lehrplan für die Landschulmeister, schrieb Schulbücher und griff überall selbst thätig ein. Am meisten verbreitete sich sein „Kinderfreund", ein realistisches Schullesebuch. Im Denken suchte er durch die Methode „der Unterredung", statt des bloßen Abhörens, zu üben.

Rochow's Werk gedieh so, daß seine Schulen großes Aufsehen machten, daß an ihnen viele Lehrer sich bildeten, und daß nach ihrem Muster unzählige Landschulen eingerichtet wurden.

2) Joh. Ign. von Felbiger, geb. zu Breslau 1724, widmete sich aus gleichem Grunde wie Rochow der Volksschule, aber vermöge seiner amtlichen Stellung wurde seine Wirksamkeit umfassender. Im Jahre 1758 Abt der regulirten Chorherrn zu Sagan geworden, bestimmte ihn der Zustand der Schulen seines Bezirkes, die Hebung derselben in die Hand zu nehmen. Er wandte ähnliche Mittel an, wie Rochow, indem er Normalschulen als Lehrerbildungsanstalten errichtete, Lehrpläne und Schulbücher ausarbeitete und durch Wort und Schrift die Aufmerksamkeit der Gebildeten und Regierungen auf die niedern Schulen hinlenkte. In Bezug auf die Methode betonte er ganz besonders das gemeinsame Unterrichten, das Fragen und Erklären. In Berlin lernte er die Hähn'sche Tabellar- oder Literalmethode kennen, der er einen seinen Bestrebungen nicht förderlichen Werth beilegte; sie bestand darin, daß man den Unterrichtsstoff in übersichtliche Tabellen brachte, die sicher memorirt werden mußten und woran die Erklärungen sich anschlossen.

Im Jahr 1774 wurde er von Maria Theresia berufen, um das österreichische Schulwesen zu organisiren. Noch im selben Jahre erschien der allgemeine Schulplan, der das Volksschulwesen des Kaiserstaates bis ins Detail regelte und

für andere Staaten Muster geworden ist. Als Unterrichtsgegenstände sind verzeichnet: Religion, Lesen und Schreiben, die 4 Spezies und die einfache Regeldetri und Anleitung zur Rechtschaffenheit und Wirthschaft. Felbiger entwickelte als Schriftsteller, Organisator und Lehrer eine rastlose Thätigkeit.

Unter Josef II. zog er sich auf die ihm verliehene Propstei nach Preßburg zurück, wo er 1788 sein reiches Tagewerk vollendete.

3) Felbigers Schüler und Gesinnungsgenosse ist Ferdinand Kindermann, geb. zu Königswalde in Nordböhmen und † 1801 als Bischof von Leitmeritz. Er ist der Reformator des böhmischen Schulwesens und der Schöpfer der Industrieschulen. Um seine Verdienste zu ehren, ernannte ihn Maria Theresia zum „Ritter von Schulstein".

4) In gleichem Geiste und mit ähnlichem Erfolge wirkte im Münsterlande Bernhard Overberg, † 1826. Er war lange Jahre einziger Lehrer an einer s. g. Normalschule, einer Art Fortbildungskurs für Lehrer, und nahm sich zugleich der Heranbildung von Elementarlehrerinnen an. Er war ein besonders eifriger und geschickter Katechet und hauchte dem Religionsunterrichte neues Leben ein durch Pflege seiner geschichtlichen Seite.

5) In diese Periode fällt auch der Versuch, den unglücklichen Taubstummen eine geregelte Bildung zufließen zu lassen. In Frankreich ist es der fromme und menschenfreundliche Abbé Karl Michael de l'Epée, geb. 1712 in Versailles, der 1760 in Paris auf eigene und einiger Menschenfreunde Kosten die erste Taubstummenanstalt errichtete; er bediente sich der Zeichensprache, eines Hand- und Fingeralphabets.

In Deutschland ist es Samuel Heinicke, geb. 1729 bei Weißenfels in Sachsen, der, zuerst Landmann und Soldat, sich selbst bildete und aus innerem Drange der Unterweisung der Taubstummen sich zuwandte. In Leipzig gründete er 1778 ein Institut für sie, worin er gemeinsam nach wissen-

schaftlichen Grundsätzen unterrichtete. Heinicke gebührt die Ehre, durch Praxis und Schrift der Vater des deutschen Taubstummenunterrichts zu sein, dessen Eigenthümlichkeit es ist, den Taubstummen die Lautsprache beizubringen.

6) Der erwachte menschenfreundliche Eifer für Bildung Aller nahm sich gleichzeitig auch der Blinden an. Valentin Hauy, geb. 1746 zu St. Just, vervollkommnete die längst bekannte erhabene Schrift, um die Blinden mittelst des Tastgefühls lesen ꝛc. zu lehren. Er gründete 1790 aus eigenen Mitteln zu Paris die erste Blindenanstalt. Zu demselben Zwecke besuchte er Berlin und Petersburg. Er starb 1822.

---

§. 7.

Das neuere Volksschulwesen.

a. Pestalozzi.

Während so im Norden, Osten und Westen für die allgemeine Volksbildung gedacht, geschrieben und gearbeitet wurde, rang auch ein edler Schweizer darnach, seinem aufrichtigen, aber unklaren Drange nach Volksbeglückung, Form und Bethätigung zu geben. Und trotz allen Hemmnissen, die in seiner Persönlichkeit, seiner Bildung und seinen Lebensbegegnungen lagen, sollte gerade er es werden, der entscheidend auf die Gestaltung des neuern Erziehungs- und Volksschulwesens einwirkte. Dieß war Joh. Heinr. Pestalozzi.

Geb. 1746 den 12. Januar zu Zürich, verlor er bereits im 6. Lebensjahre seinen Vater, einen praktischen Arzt. Die Erziehung Pestalozzi's und seiner 2 Geschwister lag nun ganz der Mutter ob. Diese mußte eingeschränkt leben und hielt auch ihre Kinder fast von allem äußeren Verkehre zurück; Pestalozzi wuchs als ein Mutterkind und in der Wohnstube auf. Seine mangelhafte Bildung holte er sich in der Elementarschule, dem Gymnasium und einer Art Universität seiner

Vaterstadt. Er studirte Theologie, dann die Rechte, zuletzt die Landwirthschaft. Aber die Vorsehung hatte ihn zum Pädagogen bestimmt; in diesem Berufe sollte er seinem Herzensdrange nach Beglückung des Volkes, zumal des niedern, gedrückten und verwahrlosten, genügen. Der Weg dahin war vielgewunden und dornenreich. Im 23. Lebensjahr verheirathete er sich mit einer vermöglichen züricherischen Kaufmannstochter, Anna Schultheß, die ihm eine treue Lebensgefährtin wurde, und legte auf einem Gute bei Baden, dem Neuhof, eine Krapppflanzung an. „Unaussprechlich groß war aber der Kontrast dessen, was er wollte, mit dem, was er that und mit dem, was er konnte". Die Wirthschaft gedieh nicht. Auch der neue Plan, den Neuhof zu einer Armenerziehungsanstalt zu machen, worin Arbeit mit Lernen vereiniget wäre, scheiterte bald, weil Pestalozzi die nöthigen „soliden Fabrik-, Menschen- und Geschäftskenntnisse" nicht besaß. Von 1780 an lebte Pestalozzi auf seinem Neuhofe ein kümmerliches Leben, aber von jetzt an nur um so eifriger mit seinen Ideen für allgemeine Volkserziehung beschäftigt, die durch Rousseau's Emil eine bestimmtere Richtung erhalten hatten. Ein kleiner humoristischer Aufsatz Pestalozzi's gab seinem Freunde, dem Buchhändler Füßli in Basel, den Gedanken ein, ihn zur Schriftstellerei zu ermuntern. Schon 1780 erschien sein Aufsatz: „die Abendstunden eines Einsiedlers", worin bereits die ihm eigenthümlichen Hauptgedanken ausgesprochen waren. Im folgenden Jahre erschien seine erste Hauptschrift, der pädagogische Roman: „Lienhard und Gertrud", der in origineller Sprache und in der spannendsten Weise die moralische und wirthschaftliche Versunkenheit der Dorfgemeinde Bonnal und das Bemühen der verständigen Maurersfrau Gertrud, des Gutsherrn Arner, des Pfarrers und des freiwillig die Schulmeisterstelle übernehmenden Lieutenants Glülphi, durch häusliche Erziehung und den Schulunterricht die Gemeinde zu heben, schildert. Das Buch erntete ungewöhnlichen Beifall.

Denn fehlte es auch Peſtalozzi an wiſſenſchaftlicher Durchbildung und Kenntniß der pädagogiſchen Literatur ja, er vermochte nicht einmal ohne Sprachfehler zu ſchreiben ſo glänzte ſeine Darſtellung um ſo mehr durch Gedankenfülle, Innigkeit und Natürlichkeit. Nach einander ſchrieb der Einſiedler auf dem Neuhofe noch eine Reihe pädagogiſcher und politiſcher Schriften, in denen er ſeine Gedanken darlegte; denn es ſtand bei ihm immer feſter, „daß die Veredlung des Volkes kein Traum ſei". Seine Einſamkeit wurde nur einmal auf Wunſch ſeiner in Leipzig verheiratheten Schweſter durch eine Reiſe nach Deutſchland unterbrochen, wo er mit Wieland, Göthe, Herder ꝛc. bekannt wurde.

Spät, aber doch endlich wurde Peſtalozzi's Wunſch, Schulmeiſter zu werden, erfüllt. Im Jahr 1798 wurde er von der ſchweizeriſchen Regierung nach Stanz in Unterwalden geſchickt, um ſich der umherirrenden Waiſen des von den franzöſiſchen Freiheitsbringern grauenhaft verwüſteten Kantons anzunehmen und ſie in einer großen Erziehungsanſtalt zu ſammeln. Es wurde ihm ein halbfertiges Kloſtergebäude angewieſen, in dem Alles für den beſtimmten Zweck fehlte. Aber Nichts hielt Peſtalozzi davon ab, unter ſeinen verwilderten, zerlumpten, kranken Kindern ſeine reiche Menſchenliebe mit einer Hingabe und Beharrlichkeit zu bethätigen, die den ſchönſten Beiſpielen echt chriſtlicher Liebe gleichgeſetzt zu werden verdient; ſein Eifer, „einmal an den großen Traum ſeines Lebens Hand anlegen zu können", ließ ihn Alles thun und dulden. Die Ungunſt der Zeit beſchränkte ſeine erfolgreiche Arbeit nur auf ein Jahr, indem die Franzoſen ſein Kloſter in ein Militärhoſpital verwandelten.

Nachdem Peſtalozzi ſich in einem berneriſchen Bade Erholung verſchafft hatte, trieb es ihn unaufhaltſam wieder unter das Volk. Er ſcheute ſich nicht, in Burgdorf bei Bern Schulgehilfe zu werden und ſeine Kunſt an Kindern von 5—8 Jahren zu verſuchen. Aber ſchon im Jahre 1800 verband

er sich mit einem Lehrer in Burgdorf, mit dem im appenzellischen Gais geborenen Hermann Krüsi, zur Errichtung einer Erziehungsanstalt, wofür die helvetische Regierung ihnen das leerstehende Schloß in Burgdorf überließ. Dort entstanden auch mehrere Schriften Pestalozzi's, namentlich die schöne Schilderung seines Wirkens in Stanz und: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", worin sein Lehrverfahren dargestellt ist. Auch gesellten sich dort zu ihm seine langjährigen Lehrgehilfen Johannes Ramsauer aus Herisau, Pfarrer Johannes Niederer und der Vorarlberger Josef Schmid. Schon 1804 mußte er sein Institut nach Münchenbuchsee bei Bern verlegen. Langjährigen Aufenthalt fand er endlich 1805 in Yverdon, wo ihm die Waadtländer Regierung das Schloß einräumte. Hier erstieg auch Pestalozzi den Gipfelpunkt seines Ruhmes. Aus Deutschland, England, Amerika, Frankreich und Rußland strömten Schüler und lernbegierige Schulmänner herbei, und viele Fürsten bewiesen dem eifrigen und menschenfreundlichen Greise Wohlwollen und Anerkennung. Aber Pestalozzi's Unfähigkeit zur Leitung einer größeren Anstalt, die Uneinigkeit der Lehrer und die große Verschiedenartigkeit der Schüler untergruben das Gedeihen der Anstalt. Im Frühling 1825 hörte sie auf, und erschöpft kehrte Pestalozzi auf den Neuhof zurück, den sein Enkel im Besitz hatte. Der trübe Rückblick auf sein Leben, auf das, was er wollte und erreichte, veranlaßte ihn zu den zwei Schriften: „Die Lebensschicksale" und „der Schwanengesang". Im Winter 1827 erkrankend, ließ er sich, um dem Arzte näher zu sein, nach Brugg bringen, wo er unerwartet schnell am 17. Februar die müden Augen schloß. Seine Asche ruht nicht in einem Pantheon, sondern auf dem Gottesacker von Birr, wo sein Grab lange Zeit nur von einem Rosenstrauche geziert war. Sein Andenken aber bleibt im Segen, und sein Geist arbeitet fort; Pestalozzi ist unbestritten der Vater des neueren Erziehungswesens.

Dies sind die Hauptzüge von Pestalozzi's Leben. Das-

selbe und die Schriften Pestalozzi's*) verdienen von jedem Lehrer eingehender studirt zu werden, um an seinem Herzen sich für das Erzieheramt zu erwärmen und an seinem Geiste sich zu bilden, nicht aber um die von ihm geschaffenen mangelhaften Formen nachzuahmen.

Will man Pestalozzi richtig beurtheilen, dann muß man von seinen praktischen Leistungen als Lehrer und Erzieher absehen; er hatte kein praktisches Geschick und fing seine Lehrthätigkeit zu spät an. Seine Bedeutung beruht darauf, daß er der tiefsinnige Philosoph ist, der das Erziehungswesen von einer Kunstfertigkeit zu einer Wissenschaft erhoben hat. Seine unaussprechliche Liebe zur Menschheit und sein glühender Eifer für die Bildung Aller und vorab der Verlassensten ließen ihn die Grundsätze erkennen, auf welchen die Erziehung beruht.

„Ich sah, schreibt er schon 1801 in seinem Buche „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", den Volksunterricht wie einen unermeßlichen Sumpf vor meinen Augen und watete mit einer Gewaltsamkeit in seinem Kothe herum, bis ich endlich mit den Quellen seines Wassers, mit den Ursachen seiner Verstopfungen und mit den Standpunkten, von denen sich die Möglichkeit, sein nasses Verderben ableiten zu können, ahnen ließ, bekannt war." „Ich fühle meine Erfahrungen über die Möglichkeit entschieden, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen."

Nach ihm ist die Erziehung ein Ganzes; sie beginnt in der Mutterstube und setzt sich in der Schule fort. Nach ihm ist Erziehung Unterricht und der Unterricht Erziehung. Nach ihm ist das Ziel aller Erziehung die Bildung der Kräfte zu

*) Ein anziehendes Bild von Pestalozzi's Leben hat Kellner im 2. Band seiner Skizzen und Bilder entworfen. Die erste Gesammtausgabe der Pestalozzischen Werke hat Josef Schmid bei Cotta in Stuttgart besorgt. Eine neue Ausgabe bearbeitet Rektor Seiffarth. Mit einem Abdrucke „ausgewählter Werke" Pestalozzi's beginnt die bei Bayer in Langensalza erscheinende „Bibliothek pädagogischer Klassiker."

einem praktischen und sittlich-religiösen Leben. Wie er selber ein praktischer Christ ist, so will er zu einem praktischen Christenthum erziehen. Die Volksschule verdankt ihm den Anschauungs- und Sprachunterricht und die Formenlehre, und für alle Zweige des Unterrichtes die deutlichsten Fingerzeige zu einer richtigen Methode. Diese auszuarbeiten, war er nicht geeignet, aber er besaß Beredtsamkeit und schriftstellerisches Geschick genug, um Schulmännern seine Gedanken klar zu machen und sie zur Ausführung zu begeistern. Seine unmittelbaren Schüler haben in dieser Richtung schon Großes geleistet. So bearbeitete Krüsi den Sprachunterricht, Schmid die Zahlen- und Formenlehre, Ramsauer das Zeichnen, Hans Georg Nägeli die Gesanglehre. Doch überließen sie den späteren Methodikern noch genug zu thun.

b. Neuere Methodiker.

Ist die Persönlichkeit des Lehrers, sein Eifer, sein Wissen, sein Lehrgeschick, seine Kinderliebe die erste Grundbedingung eines erfolgreichen Unterrichtes, so ist die zweite eine richtige Methode. Das Fundament dazu ist von Pestalozzi gelegt. An dem Aufbau wird in unserem Jahrhundert mit einer Rührigkeit gearbeitet, daß bereits eine schwer übersehbare Literatur besteht. Zu den bedeutendsten Methodikern gehören:

1) Friedrich Fröbel, ein Thüringer, † 1852 zu Marienthal bei Meiningen. Ein Jünger Pestalozzi's, widmete er sein Denken besonders der Frage, wie man die Kräfte der *vorschulpflichtigen* Kinder planmäßig üben könnte. Er ersann zu diesem Zweck eine Reihe von Spielen und Handarbeiten. Seine Institute nannte er Kindergärten; den ersten richtete er zu Blankenburg im Thüringer Walde ein. Da die Kleinkinderschulen an vielen Orten zum Zeitbedürfnisse geworden sind, so wäre es wünschenswerth, daß die Grundsätze Fröbels bei deren Einrichtung mehr maßgebend wären, als es gemeinhin der Fall ist.

2) Heinrich Stephani, geb. 1761 zu Gmünd im Würzburgiſchen, ſeit 1808 bairiſcher Schulrath, dann ev. Pfarrer in Gunzenhauſen, 1834 wegen kirchenfeindlicher Richtung penſionirt und 1850 im ſchleſiſchen Gorkau geſtorben, hat ſich durch ſeine praktiſche Thätigkeit im Schulweſen und durch zahlreiche pädagogiſche Schriften, namentlich aber durch die Bearbeitung und Verbreitung der Lautirmethode einen Namen gemacht.

3) Joh. Bapt. Graſer, geb. 1766 zu Eltman im Würzburgiſchen, dann bairiſcher Schulrath in Baireuth und daſelbſt † 1841, hat durch ſeine Schriften auf das Schulweſen ſeiner Zeit großen Einfluß geübt. Bleibendes Verdienſt hat er ſich durch die Begründung und Einführung der Schreibleſemethode erworben.

4) Um eine ſchulgemäßere Form des Anſchauungsunterrichtes machte ſich Bernhard Gottlieb Denzel, † 1838 als Seminardirektor zu Eßlingen, verdient.

5) Zu den einflußreichſten Schulmännern unſeres Jahrhunderts gehört Adolf Dieſterweg, geb. 1790, Seminardirektor zu Mörs und Berlin, penſionirt ſeit 1847 und † 1866. Sein verbreitetſtes Werk iſt „der Wegweiſer zur Bildung für deutſche Lehrer". Er förderte beſonders den geographiſchen und mathematiſchen Unterricht.

6) Auf das Volksſchulweſen der Schweiz wirkte Thomas Scherr, † 1870 in Emmishofen bei Konſtanz, erheblich ein.

7) Das Turnen hat ſeine ſchulgemäße Geſtaltung durch Adolf Spieß, † 1858 in Darmſtadt, erhalten.

8) Von Ausländern, die auf das deutſche Volksſchulweſen unſerer Zeit einigen Einfluß üben, ſind die Engländer Bell Andreas, † 1832, und Lancaſter Joſ., † 1838, und der Franzoſe Jacotot Joſ., † zu Paris 1840, zu nennen. Jene führten in ihrer Heimath den wechſelſeitigen Unterricht ein, der ein Nothbehelf iſt, um eine große Zahl Kinder durch *einen* Lehrer gemeinſam zu unterrichten; Jacotot geht beim elemen-

taren Leseunterricht vom Satze aus. Das Bell-Lancaster'sche System wurde in Deutschland ohne Glück versucht. Auf Jacotot gründet sich die Leselehrmethode des Leipziger Schuldirektors Vogel und des Gothaischen Seminarinspektors Kehr, die von Normalwörtern ausgehen.

9) Sehr empfehlenswerth sind die methodischen Schriften des Seminardirektors Lüben in Bremen und des schon genannten Kehr („Praxis der Volksschule", „der Sprachunterricht im 1. Schuljahr", „Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke", und „seine praktische Geometrie für Volks- und Fortbildungsschulen, sowie für Präparandenanstalten").

c. Die pädagogische Wissenschaft.

Dadurch, daß man den Versuch Pestalozzi's weiter verfolgte, die Erziehung auf ein psychologisches Fundament zu gründen, ist die Pädagogik zu einer selbständigen Wissenschaft geworden.

Unter den deutschen Philosophen haben an der psychologischen Grundlegung derselben besonders Joh. Friedr. Herbart, † 1841 zu Göttingen, und Friedr. Eduard Beneke, † 1854 zu Berlin, erfolgreich gearbeitet.

Aus der ziemlich ansehnlichen Menge von systematischen pädagogischen Werken sollen hier nur einige genannt werden:

1) „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts", von Aug. Herm. Niemeyer, † 1828 als Direktor der Franke'schen Stiftungen zu Halle, 3 Bde.

2) „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik", von Fr. H. Ch. Schwarz, † 1837 als Professor zu Heidelberg.

3) „Ueber Erziehung für Erzieher", von Joh. Mich. Sailer, † 1832 als Bischof zu Regensburg.

4) „Erziehungslehre im Geiste des Christenthums", von Joh. Bapt. Hergenröther, Seminardirektor und Stadtpfarrer in Würzburg, † 1835.

5) „Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung auf dem Standpunkte des kath. Glaubens" von Dr. Dursch.

6) „Evangelische Pädagogik", von Dr. Christian Palmer.

7) „Volksschulkunde", von L. Kellner.

8) „Grundriß der Erziehungs- und Unterrichtslehre", von Dr. Friedr. Dittes, ehemals Seminardirektor in Gotha, jetzt in Wien.

9) „Die Pädagogik in übersichtlicher Darstellung", von H. R. Rüegg, Seminardirektor in Münchenbuchsee.

10) „Erziehungslehre" von Dr. G. A. Rieke, ehemals Seminardirektor, jetzt Pfarrer in Neuffen in Württemberg.

Vorherrschend zum praktischen Gebrauche bestimmt, sind:

11) „Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichtes" von Al. K. Ohler, ehem. Seminardirektor zu Bensheim, jetzt Domherr.

12) „Karl Barthel's Schul-Pädagogik", neu bearbeitet von Schulrath Wanjura.

13) „Schulkunde für evangel. Volksschullehrer", bearbeitet vom Provinzialschulrathe K. Bormann in Berlin.

14) „Volksschulkunde, leichtfaßlicher Wegweiser für Volksschullehrer ꝛc.", von Seminardirektor Ant. Ph. Largiadèr in Rorschach.

15) „Lehrbuch der praktischen Methodik", von Georg Luz, 2 Bde.

d. Die Volksschule bis zur Gegenwart.

Gemäß der Zeitrichtung und des regeren Lebens auf dem Gebiete der Pädagogik gehen von der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an allmählig mit dem deutschen Volksschulwesen entschiedene Veränderungen zum Bessern vor sich. Es kommt der Grundsatz auf, daß es zu den Rechten und Pflichten des Staates gehöre, die Volksschule zu leiten und dafür zu sorgen, daß *allen* Kindern eine ausreichende allgemeine Schulbildung zu Theil werde. Daher nehmen die

deutschen Regierungen das Volksschulwesen kräftiger in die Hand. Sie erlassen allgemeine Verordnungen über die Schulpflichtigkeit, die Rechte und das Einkommen der Lehrer, die Errichtung von Schulhäusern, den Lehrstoff, die Lehrart und Disciplin; so erscheint 1763 das preußische Generalschulreglement und 1774 in Oesterreich die „allgemeine Schulordnung". Es werden Oberschulbehörden und Schulvisitaturen errichtet. Und in der richtigen Einsicht, daß die Blüthe einer Schule von der beruflichen Bildung des Lehrers bedingt sei, wurden zu diesem Zwecke eigene Anstalten gegründet. Das erste Schullehrerseminar richtete Joh. Jul. Hecker 1748 in Berlin ein, das kurz darauf zu einem königlichen Institute erhoben wurde. Demselben Zwecke sollten in Oesterreich die Normalschulen dienen. Freilich waren diese Seminarien nicht selbständig, sondern Anhängsel anderer Anstalten, z. B. von Lyzeen, Realschulen ꝛc.; es sollte noch fast ein Jahrhundert dauern, bis sie von dieser Verbindung befreit wurden.

Der gute Wille für die Volksschule war also vorhanden, und in der That erzielten nicht wenige Regierungen und tüchtige Schulmänner, die an die Spitze des Schulwesens gestellt waren, sehr erfreuliche Resultate; es sei nur an Felbiger, Kindermann und Overberg erinnert. In die Gedenkblätter der Geschichte der Volksschule sind die Namen vieler damaliger Fürsten ehrend eingetragen, namentlich Maria Theresia's, Joseph's II. und Friedrich's II. Freilich wünschte man sehr, „die Schulmeister möchten nicht so theuer sein", und schließlich schien es für das platte Land genug, „wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernten". Noch 1779 wurde in Preußen bestimmt, „daß Invaliden, die lesen, rechnen und schreiben könnten, und sich zu Schulmeistern auf dem Lande und sonsten gut schickten, employirt werden sollten". Doch möge man darüber nicht so erstaunt thun; sagt doch Barthel, preußischer Schulrath in Schlesien, in seiner Schulpädagogik, daß die Handwerker bis zu seiner Zeit in Neben- und Nothschulen noch

nicht verdrängt seien, und werden noch heute zahlreiche preußische Schulen, auch hohenzollerische, von Präparanden versehen. Natürlich, man stampft die Lehrer nicht aus dem Boden und gerne kommen sie nur, wenn man ihnen eine erträgliche Lebensluft bereitet und sie nicht als die niedersten der niedern Diener behandelt.

Ein frischer Quellbach wurde dem Triebrad der deutschen Volksschule durch den nationalen Aufschwung in Folge der napoleonischen Bedrückungen und Demüthigungen zugeleitet. Der Philosoph Joh. Gottl. Fichte, † in Berlin 1814, sprach es zuerst in seinen „Reden an die deutsche Nation" klar aus, daß die Volksbildung, wie Pestalozzi sie begründe, das sicherste Mittel zur Wiederaufrichtung sei. Seitdem ist dieser Born nicht mehr versiegt, und Fichte's Gedanke hat sich glänzend bewährt.

Baut aber die Zeit überhaupt langsam, so am langsamsten am Baume der Erziehung. Käme die Verzögerung nur von der Bedächtigkeit her, so wäre sie gerechtfertiget; denn die Volksschule sollte keine Experimentiranstalt sein. Allein es sind auch andere Hemmnisse zu bekämpfen: der Mangel an Einsicht und gutem Willen. Dennoch ging es mit dem Volksschulwesen voran; man vermehrte und vervollkommnete die Lehrerbildungsanstalten und die Zahl und Einrichtung der Schulen; die pädagogische Wissenschaft arbeitete rüstig weiter, und der Grundsatz drang durch, daß die Volksbildung sich nicht auf's Nothdürftigste beschränken solle, sondern daß sie nach dem Höchsten streben müsse. In unsern Tagen erfreut sich das Schulwesen einer Aufmerksamkeit und Theilnahme des Gesammtvolkes, wie nie zuvor, und einer Fürsorge von Seite der Regierungen und Kammern, daß man die Heilung seiner Schäden und seinen Ausbau hoffen darf. Steht einmal die Einsicht fest, daß die Blüthe der Schule von der Verminderung der Schülerzahl in den Klassen, von der Erweiterung der Schulzeit und von der Bildung und dem innern Eifer der Lehrer abhänge, und daß die Summen, die auf die Schule

verwendet werden, produktive Anlagen seien, so wird die Bethätigung nicht ausbleiben.

---

§. 8.

Geschichte des badischen Volksschulwesens.

Das Großherzogthum Baden erhielt seinen gegenwärtigen Umfang erst im Jahre 1806. Das Stammland ist die Markgrafschaft Baden-Durlach. Zu dieser kam 1771 durch Erbschaft die Markgrafschaft Baden-Baden. Durch die Friedensschlüsse von Luneville und Preßburg bekam es, abgesehen von kleinern Erwerbungen, das Fürstenthum Fürstenberg, Vorderösterreich, die Pfalz und Theile des Kurfürstenthums Mainz, des Hochstiftes Speier und des Bisthums Würzburg.

In all diesen Theilen war das Schulwesen der Zeit gemäß geordnet.

In Baden-Durlach hatte Karl Friedrich durch eine Reihe von Verordnungen für Hebung der Volksschule Sorge getragen. Die wichtigste ist die General-Synodalordnung vom Jahre 1756. Sie gab einen allgemein verbindlichen Lehrplan, wornach jeder Unterricht Vor- und Nachmittags mit Gesang und Gebet eröffnet, der Katechismus gehörig erklärt, und alle Kinder vom 8. Jahre an auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet werden sollten, auch wenn die Eltern nicht dazu einwilligten; alle Kinder sollten nach erreichtem 6. Jahre bei Strafe zur Schule angehalten und die Knaben nicht vor zurückgelegtem 14., die Mädchen nicht vor dem 13. Jahre der Schule entlassen werden. Ferner verlangt dieselbe Verordnung, daß die Schulkandidaten sich wenigstens ein Jahr lang bei einem tüchtigen Lehrer und Pfarrer sollten unterweisen lassen. Die Prüfungen beim Kirchenrathe in Karlsruhe sollten sich auf Lesen, orthographisches und kalligraphisches Schreiben, Religion, Orgelspiel,

Gesang, Rechnen, Geometrie, deutsche Grammatik und Aufsatz erstrecken. Von 1768 an wurde eine Art Lehrerseminar mit dem Lyzeum in Karlsruhe verbunden*).

Für Baden-Baden erschien 1770 eine allgemeine Land-Schulordnung.

Für die vorderösterreichischen Lande galt die allgemeine österreichische Schulordnug von 1774; in Freiburg bestand eine Normalschule zur Bildung der Lehrer.

Aehnliche Schulordnungen wurden 1775 für Würzburg, 1785 für Speier, für Fürstenberg 1790 erlassen.

Einheitliche Organisation erhielt das badische Volksschulwesen 1803, namentlich durch das 13. Organisationsedikt. Die Leitung desselben wurde nach einer späteren Verordnung der katholischen und evangelischen Kirchensektion des Ministeriums des Innern übertragen.

Unter den erheblichen Verbesserungen bis zum Jahre 1834 sind zu nennen: Die Errichtung eines Seminars in Verbindung mit dem Lyzeum in Baden und seit 1808 mit dem von Rastatt, und 1823 die Reorganisation und Selbständigmachung des Karlsruher evang. Seminars. Die technische Leitung des Rastatter Seminars stand unter dem kath. Stadtpfarrer; erster Lehrer und später Direktor des Karlsruher ward der Schüler Pestalozzi's, Stern, der sich auch durch seine Schriften einen angesehenen Namen erworben hat. Für die oberen Landestheile hatte Dekan und Münsterpfarrer Straßer in Konstanz ein sog. Präparandeninstitut eingerichtet; das dankbare Andenken, in welchem der selige Straßer noch immer bei seinen einstigen Schülern steht, ist für diese und jenen ehrend. Außerdem betrachteten sehr viele Pfarrer die Schule als einen wesentlichen Bestandtheil ihres seelsorgerlichen

*) Die Volksschule in der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Durlach von Dr. K. Mühlhäußer, Karlsruhe bei Braun 1871.

Amtes und widmeten ihr Zeit und Studium; genannt sei hier besondees Pfarrer Welte, † 1845, der in Steinbach eine viel besuchte Musterschule herstellte und sein Lehrverfahren durch Schulschriften verbreitete.

Epochemachend ist für das badische Schulwesen wieder das Jahr 1834. Eine landesherrliche Verordnung vom 15. Mai und eine Ministerialverordnung vom 30. Mai enthalten sehr eingehende Bestimmungen über den Organismus der Volksschulen, über die Aufsichtsbehörden, die Rechte und Pflichten der Schule und Lehrer, die Schulordnung und den Lehrplan. Die Oberleitung erhielt eine unter dem Ministerium des Innern stehende Mittelbehörde, der kath. und ev. Oberkirchenrath, die für allgemeine Schulfragen als Oberschulkonferenz zusammentraten. Die Bezirksaufsicht führten die von der Regierung aus den Pfarrern ernannten Dekane, die örtliche Aufsicht die Ortspfarrer in Gemeinschaft mit dem Schulvorstande. Für alle Lehrer wurde Seminarbildung gefordert, und zu diesem Zwecke das Schulseminar in Rastatt selbständig gemacht und im November 1835 nach Ettlingen verlegt. Erster Direktor war Ph. Nabholz*). Dieser, geb. 1782 in Villingen, war Schüler Pestalozzi's und wurde von Aarau, wo er von 1822 an Seminardirektor war, 1834 nach Rastatt berufen und an die Spitze des dortigen Seminars gestellt. Um der Ueberfüllung der Ettlinger Anstalt willen wurde die Einrichtung eines 2. kath. Seminars in Meersburg beschlossen. Nabholz siedelte mit seinem Gehilfen Jung, jetzt Kreisschulrath in Baden, und Oberlehrer Johannes Flink dorthin über, und die neue Anstalt wurde in dem majestätisch

*) Das interessante Leben desselben hat Seminaroberlehrer Flink nach einer trefflichen Arbeit des Prof. Kaiser in Chur beschrieben und bei Otto Ammon in Konstanz unter dem Titel: „Kurze Biographie von Philipp Nabholz, dem gewesenen Seminardirektor zu Aarau, Ettlingen und Meersburg", erscheinen lassen.

gelegenen ehemaligen Priesterseminargebäude den 1. Juni 1839 eröffnet. Aber Nabholz starb schon den 10. Oktober 1842. Seine literarischen Arbeiten beziehen sich auf den sprachlichen Unterricht.

Der Seminarkurs war an allen 3 Seminarien des Landes zweijährig.

Dies blieb die Verfassung des bad. Volksschulwesens bis zum Jahre 1862. Denn spätere Verordnungen enthielten nur Ergänzungen und Erläuterungen zu den Grundgesetzen von 1834. Unter den Verordnungen der Jahre 1850 und 51 verdient wenigstens die der Oberschulkonferenz vom 8. Nov. 1851 hervorgehoben zu werden, welche die nach dreijähriger Schulpraxis abzulegende Dienstprüfung der Volksschulkandidaten einführt und regelt.

Die gegenwärtig zu Recht bestehende Volksschul-Organisation unterscheidet sich von der früheren wesentlich dadurch, daß sie auf förmlichen Gesetzen beruht. Das erste Gesetz vom 12. August 1862 setzt für das ganze niedere und mittlere Schulwesen eine gemeinsame Zentralmittelbehörde, den Oberschulrath, ein. Ein zweites Gesetz vom 8. März 1868 nimmt das erste in sich auf und ordnet in 8 Titeln den gesammten Elementarunterricht; der erste Titel enthält die allgemeinen, die anderen die besonderen Bestimmungen über die Schulbehörden, über die innere Einrichtung der Volksschulen, über die Schullehrer an den Volksschulen und das Einkommen der Lehrer, über die Bestreitung des Aufwandes für die Volksschulen und die Ruhe und Nothdurftsgehalte der Hauptlehrer, über die Versorgung ihrer Wittwen und Waisen, und über die andern Anstalten für den Volksunterricht. Das 3. Gesetz vom 28. April 1870 hebt die Schulpatronate auf.

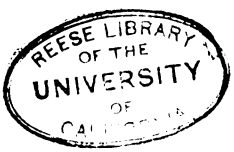
Zum Vollzug des Schulgesetzes erschienen dann eine Reihe von Ministerialverordnungen, den 23. April 1869 die Schulordnung, den 24. April 1869 der Lehrplan mit ange-

hängter Vollzugsinstruktion des Großh. Oberschulrathes, den 1. Oktober 1869 die Verordnung über die Zusammensetzung des Ortsschulrathes und die Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes, den 2. Oktober 1869 die Verordnung über die Dienstpflichten der Lehrer, den 9. Oktober 1869 über die Lehr- und Erziehungsanstalten der Privaten und Korporationen, den 11. Oktober 1869 über die Wahlen in den Ortsschulrath, den 21. März 1870 die Oberschulraths-Verordnung über den Unterricht in den weiblichen Arbeiten an den Volksschulen, den 9. Juni 1870 über die Fortbildung der Volksschullehrer. Die Lehrpläne über den evang. Religionsunterricht sind in dem V.-Bl. des Oberschulrathes vom 26. Juli 1869 Nr. 10, und über den kath. Religionsunterricht in dem vom 6. Mai 1870 Nr. 3 publizirt, wozu noch eine Bekanntmachung des Oberschulrathes, V.-Bl. vom 6. Mai 1870 Nr. 3, bestimmt, daß eine Lesestunde für religiösen Lesestoff verwendet werden solle. Als beachtenswerth sei hier noch die Anordnung des Oberschulrathes vom 26. Mai 1868, V.-Bl. Nr. 10, über die Einrichtung der Subsellien zitirt.

Die drei Schullehrerseminarien des Landes erhalten gesetzlich einen dreijährigen Lehrkurs, das Internat wird beibehalten, und ihr Lehrplan ist im V.-Bl. des Oberschulrathes vom 17. April 1868 Nr. 7 den erhöhten Anforderungen an die Volksschule gemäß neu festgesetzt. Eine Verordnung über die Vorbildung der Aspiranten steht noch aus; diese Frage möchte leichter zu lösen sein, wenn das System der Sekundarschulen, wie in vielen Kantonen der nachbarlichen, im Schulwesen vorangeschrittenen Schweiz, durchgeführt wäre.

Die neueren Schuleinrichtungen unseres engeren Vaterlandes haben sich bei ihrer Einführung keiner allgemeinen Billigung erfreut. Von einer Seite fürchtete man für die religös-sittliche Bildung der Jugend und organisirte einen förmlichen Widerstand; den Lehrern erschienen die gesteckten Unterrichtsziele zu hoch. Unterdessen hat sich schon mehr als

ein Urtheil als Vorurtheil erwiesen, und andere werden dahin schwinden, wenn einmal alle Voraussetzungen rücksichtlich der Lehrerbildung und der Unterrichtsmittel erfüllt sind. Das Ziel, das sich unsere Volksschulgesetzgebung steckt, ist ein edles und zeitgemäßes, der Jugend nicht blos eine nothdürftige, sondern eine möglichst hohe Schulbildung zu gewähren.


REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF

YB 04219